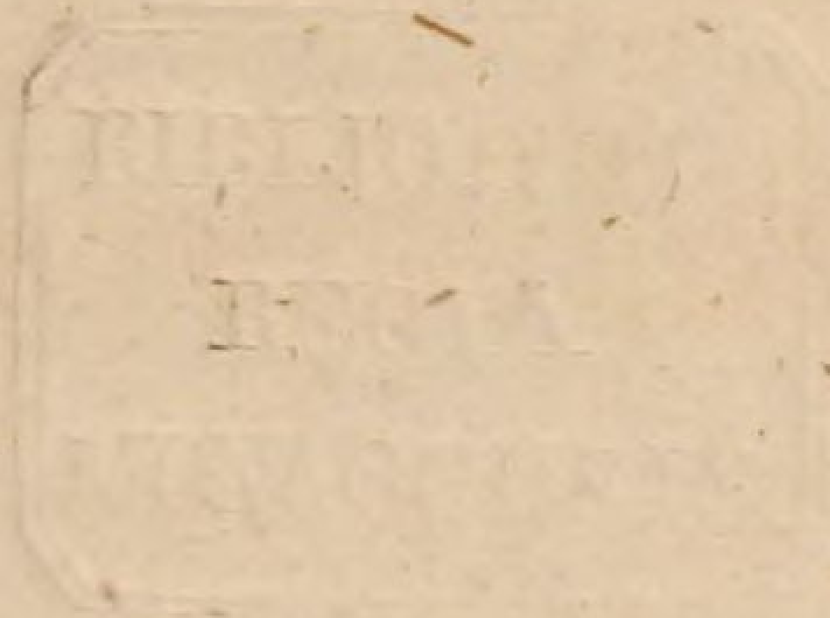
Polem.
1140.

Polem. 1140 re

(Ghillany)

Leonigg

C. F.



Das

Glaubensbekenntniß

der

denkenden Christen dieser Zeit.

Zusammengestellt

von

Dr. K. F. Leonegg.

Leipzig:
Einhorn's Verlags-Expedition.
(Fr. Brandstetter.)

1847.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS
369. A.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Es ist weder den Regierungen, noch dem Volke ein Geheimniß, daß sich die gegenwärtige religiöse Bewegung in Deutschland nicht auf die geringe Zahl Derjenigen beschränkt, die sich als Dissidenten und Lichtfreunde bereits öffentlich von der bisherigen Kirchengemeinschaft losgesagt haben. Es hat sich vielmehr durch die allgemeinere und höhere Bildung der Zeit überhaupt und namentlich durch die wissenschaftlichen Forschungen im Gebiete der Natur und des Alterthums seit einem Jahrhundert herauf mehr und mehr eine Veränderung der religiösen Ueberzeugung in den Herzen aller unbefangen Denkenden, in der großen Mehrzahl gerade der wohlhabenden und gebildeten Einwohner nicht blos Deutschlands, sondern ganz Europas gebildet — und Deutschland scheint abermals bestimmt zu sein, für diesen veränderten Glauben eine öffentliche äußere Gestaltung zu erringen. Die allgemeine religiöse Bewegung in

*

Deutschland geht nicht gegen das Christenthum, sie ist vielmehr für dasselbe; sie will es nur von der abergläubischen Fassung des Alterthums befreien, von jenen Resten des Heidenthums, welche, anstatt der Lehre Jesu, die Personen zum Hauptgegenstand der Religion machten, und ihr Vergötterungs- und Verherrlichungswesen jener persönlichen Zustände so weit trieben, daß sie ja selbst für die Reinigung der Maria ein Fest bestimmen konnten! — Ich hielt es für kein überflüssiges Werk, die gegenwärtige religiöse Ueberzeugung des gebildeten Deutschlands in ein möglichst kurzes, allgemein verständliches, mit den nöthigsten Gründen unterstütztes Glaubensbekenntniß zusammenzufassen. Gewiß werden Millionen ihre eigene Ueberzeugung darin wieder finden; die Regierungen aber mögen daraus ersehen, daß die gegenwärtige religiöse Bewegung die Religion nicht aufheben, sondern dadurch, daß sie dieselbe in Uebereinstimmung mit der Ueberzeugung der Zeit bringt, vielmehr neu beleben will. Es würde eine gänzliche Unkenntniß des Zeitgeistes verrathen, wollte man die religiösen Zustände Deutschlands nach einigen, im Ganzen sehr wenigen und völlig vereinzelten communistischen und religionsfeindlichen Auswüchsen beurtheilen, welche diese bewegte Zeit gleichfalls zu Tage gefördert hat. Gerade die friedlichen Bürger der Städte, die wohlhabenden und gebildeten, die besten und sichersten

Kräfte des Staates sind es, welche das Bedürfniß fühlen, daß eine Veränderung der veralteten Confessionen im Sinne der besseren Ueberzeugung der Zeit vorgenommen werde; und sie wünschen nichts sehnlicher, als daß die Regierungen auf friedliche Weise die Hand dazu bieten möchten, eben um die Stürme zu vermeiden, zu welchen ein fortgesetzter Druck gegen die Forderungen des Zeitgeistes unausbleiblich führen müßte. Was hilft es denn auch, wenn man mit aller Gewalt jene Dogmen äußerlich festzuhalten sucht, über welche die Zeit hinaus ist? Im Inneren der Menschen haben sie ja doch keinen Grund mehr, und man hält in Wahrheit nicht die Religion aufrecht, sondern eine leere Form. Ist es nicht weit besser, man läßt die hellere Ueberzeugung, dem Veralteten gegenüber, auch ihrerseits Gestaltung im Leben gewinnen, man gestattet dem inneren Glauben auch einen äußeren Ausdruck, man läßt Das beseitigen, was der besseren Ueberzeugung anstößig ist, und gibt so der Zeit wieder eine Religion, die sie in ihrem Bewußtsein als wahrhaftig anerkennt?

Will man, daß die Menschen bis in die untersten Stände hinab lesen und schreiben, so darf man sich nicht verwundern, wenn sie auch bis dort hinab selbstständig denken. Sollen sie aber über religiöse Gegenstände nicht denken: warum gibt man ihnen die Bibel zur eigenen Prüfung in Millionen Exemplaren

in die Hände? Und wenn sie nun denken, wozu sie ein ewiges Recht haben, wie kann man ihnen zumuthen, daß sie auf dem heiligsten Gebiete des Gedankens, auf dem der Religion, sich lebenslang zusammenschaaren lassen, wie man sie als Kinder ohne ihren Willen, ja ohne ihr Wissen in die Taufbücher eingezeichnet hat? Wie kann man verlangen, daß sie ihre religiöse Ueberzeugung als Männer nach der Pagina modeln, die man ihnen bei der Geburt in den öffentlichen Registern angewiesen? Wir sind Kinder des neunzehnten Jahrhunderts; wir wollen in unseren heiligsten Interessen, in denen der Religion, selbst prüfen und die Confession nicht mehr angeerbt erhalten. Selbstständig wollen wir uns erst als Männer, bei gereiftem Verstande, für dieses oder jenes Bekenntniß entscheiden. Und wer will uns zumuthen, in einer Zeit, die tausend Dinge des Alterthums für Irrthum erkannt und verbessert hat, noch alle Religionsmeinungen, die ein asiatisches Volk vor zweitausend Jahren aufgestellt, als ewige Wahrheiten, als unsere eigene, unabänderliche Ueberzeugung zu unterschreiben? Fragt die Beamtenwelt selbst, die beauftragt ist gegen die religiösen Bestrebungen dieser Zeit einzuschreiten, fragt sie von dem Minister herab bis zu dem geringsten Schreiber, fragt die Geistlichkeit auf Ehre und Gewissen, fragt den Bauersmann am Pfluge, ob er denn wirklich glaube, daß Bileam's Esel gesprochen, daß sich den

Juden das rothe Meer entzwei getheilt, daß man gesund geworden, wenn man einen Rock anzog, in welchem ein Apostel geschwitzt hatte, daß schon der Schatten eines Apostels die Kranken heilte u. s. f. — Keiner, auch Keiner glaubt mehr an dergleichen Dinge! Wie lange soll nun aber dieser heuchlerische Zustand noch währen? Wie lange sollen der Menschheit noch Dinge aufgenöthigt werden, von denen Jedermann weiß, daß sie kein Vernünftiger glauben kann? Wie lange will man gerade das Vernunftwidrige für das Wesen der Religion, das Ringen nach einem vernunftgemäßen Gottesglauben aber für eine gefährliche Bestrebung des Unglaubens erklären? — Das Volk, sagt man, muß eine Religion haben! — Allerdings! Auch der Gebildete kann nicht ohne Religion sein. Aber das vorgeschriebene Dogma *ist nicht die Religion*. Es *muß auch geglaubt werden können*, es muß im Herzen leben, es darf der besseren Erkenntniß des Zeitalters nicht widersprechen! So lasse man doch der Zeit ein Bekenntniß, das sie *aufrichtig anerkennen kann*! Es ist ja wahrhaftig auch nicht zu wundern, wenn die Menschen unserer Zeit, die der Vergangenheit in allen Beziehungen so weit vorausgeschritten sind, sich nicht mehr mit allen den Glaubenssätzen vereinigen können, die das Mittelalter bereitwillig anerkannt hat! Warum in aller Welt macht man es ihnen denn so schwer, in dieser heiligen Angelegenheit

einen Schritt vorwärts zu thun, zu welchem sie ihr Gewissen drängt? Soll denn Jemandem dadurch Schaden geschehen? Soll die Ruhe der Staaten gestört werden? — Die sind wahrlich keine gefährlichen Bürger, welche an der Religion ein so ernstes Interesse nehmen! Hätten die Regierungen die vernünftige Ueberzeugung ihren ruhigen, gemäßigten Gang gehen lassen: es wäre gar nicht zu den mancherlei Extremen gekommen, die unsere Zeit zum Vorschein gebracht hat; aber da sollte seit ein paar Jahrzehnten der religiöse Glaube mit Gewalt wieder auf den Standpunkt des Mittelalters zurückgeführt werden: und da mußte es denn endlich springen und platzen auf allen Seiten. Man sehe zu, was man thut! Den Gang der Zeit hat noch kein Ministerium aufgehalten; wohl aber haben schon Ministerien, welche sich durch die Zeichen der Zeit nicht belehren lassen wollten, Länder in Unruhe und Verwirrung gesetzt! — Möge diese kleine Schrift dazu beitragen, daß dem jetzigen traurigen Zustand der Dinge ein Ende gemacht werde!

Der Verfasser.

Der *Menschengeist* ist des Menschen *Werth*, allein durch den *Geist* unterscheiden wir uns von dem Thiere; *Entwicklung* dieses Geistes ist unsere große, ewige Bestimmung. Wir fühlen es und alle Zeiten haben es empfunden, daß ein heiliges Feuer im Herzen der Menschheit glüht, ein *unvertilgbares Streben nach immer besserer Erkenntniß*. Wer es versucht, dieses Streben zu unterdrücken, wer der Verwirklichung seiner Resultate sich entgegenstemmt: er versündigt sich nicht nur an der Würde des Menschen, er bringt auch, wenn es ihm eine Weile gelingt, die äußeren Verhältnisse, deren Fortbildung er gewaltsam zurückhält, in einen Widerspruch mit dem im Stillen fortschreitenden geistigen Leben, der — die Geschichte ist dessen Zeuge — über kurz oder lange zu gewaltsamen Reaktionen führt. Nicht als ob jede Ansicht des Einzelnen alsobald zur praktischen Anwendung kommen, als ob der Gedanke, selbst wenn er allgemeinere Anerkennung findet, nachdem er kaum auf die Oberfläche getreten, auch schon in die menschlichen Verhältnisse eingeführt werden sollte: alle Resultate des Denkens bedürfen der *Zeit*, um allseitig erprobt zu werden und sich zu läutern. Aber wenn sie, wie die, von welchen hier die Rede, Jahrhunderte der Prüfung überstanden; wenn sie, verfolgt von dem herrschenden Alten und verlästert, selbst durch Kummer und Elend ihrer jeweiligen öffentlichen Verfechter hindurch, immer neu an das Tageslicht sich hervorgekämpft haben; wenn sie dann endlich, von allen Theilen der Wissenschaft gestützt und getragen, die herrschende

Ueberzeugung der Denkenden eines Zeitalters geworden sind, indeß das Alte, ohne Gründe in sich, nur noch als hohle Form mühsam unter dem Schutze der äußeren Gewalt sich hinschleppt: dann ist es Zeit für diese Denkenden, sich zu erinnern, daß auch sie auf die praktische Verwirklichung und Uebung ihrer Ueberzeugung ein gutes und heiliges Recht haben, dann ist der Augenblick gekommen, wo sie Pflicht und Gewissen auffordert, offen hinzutreten vor das Alte mit der Erklärung: Ihr wollt uns nicht sehen, unsere Ueberzeugung nicht berücksichtigen, so sagen wir euch denn laut: Wir sind da, nicht Einer, sondern Millionen, verlangen dasselbe Recht für unsere Ueberzeugung, wie ihr für die eurige! — Dieser Augenblick: er ist für die denkenden Protestanten erschienen. Hier sind wir, Protestanten einer neuen Zeit; Raum für uns, nicht blos in Wort und Schrift, sondern auch in der Kirche, Raum für uns, so gut wie für euch!

Quellen der religiösen Erkenntniß.

Wir erkennen zweierlei Quellen, aus welchen der Mensch sich die Erkenntniß Gottes schöpft: die große, herrliche Welt und den Menschengeist. Der eigene Geist ist für den Menschen nicht blos Mittel, Gott in der Beschaffenheit und Einrichtung der Welt zu erkennen, er ist auch selbst Gegenstand der Erkenntniß; denn aus der Existenz des Menschengeistes folgt unbedingt die Existenz eines geistigen Gottes, und von den Eigenschaften seines eigenen Geistes schließt der Mensch auf die Eigenschaften des großen Geistes der Welt. Die Bibel ist ein Erzeugniß des Menschengeistes. Da die Erkenntniß fortschreitet, so ist es natürlich und nothwendig, daß Vieles in ihr nicht mehr der Ueberzeugung unserer Zeit entspricht. Unser heller denkendes Jahrhundert kann nicht gezwungen werden, solche seiner besseren Erkenntniß widerstrebende Dinge als höhere Wahrheiten anzuerkennen; nicht länger mehr lassen sich die religiösen Bücher eines kleinen Völkleins an der Ostküste des mittelländischen Meeres der Welt als übermenschliche Weisheit aufdringen; die Mensch-

heit ist der Bande müde, welche das Judenthum seit zwei Jahrtausenden um den menschlichen Geist geschmiedet hat; die Vernunft weist eine fernere Knechtschaft mit Entrüstung zurück, der Geist erklärt sich für frei. — Und unbefangen blickt er nun von seinem entfesselten Standpunkte aus auf die jüdischen Urkunden zurück. Nicht die äußere Wunderglorie, womit eine befangene Zeit geehrte Personen umgeben, nicht die Berufung auf diese oder jene Persönlichkeit können ihm mehr Beweise für die Wahrheit eines Ausspruches abgeben: nur der innere Gehalt, die Vernunftmäßigkeit und Wahrheit verbinden ihn! Wir fragen also: Enthält die Bibel diejenigen Grundwahrheiten, in welchen der menschliche Geist auch heut zu Tage noch das Wesen der Religion erkennt und worauf in Wahrheit die Glückseligkeit des Menschengeschlechtes beruht? — Die Antwort lautet: Allerdings! das alte Testament zwar nur in vereinzelten Stellen, das neue Testament aber vollständig und entschieden. Diese Grundwahrheiten sind: die Lehre von der Existenz eines vollkommenen geistigen Gottes, die Nächstenliebe als höchstes Gebot, die Verpflichtung, nach möglichster Vollkommenheit zu streben und Gott nur im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, und die Hoffnung auf ein ewiges Leben. Wir fragen weiter: Können sich Diejenigen, welche sich zu einem solchen Glauben bekennen, können also wir uns nach dem Namen des Stifters der christlichen Religion benennen? Die Antwort lautet: Mit dem vollsten Rechte; denn darauf ging ja eben die ganze Thätigkeit, der Jesus sein Leben zum Opfer brachte, daß er den Geist frei machen wollte von dem verknöcherten, sklavischen und geisttödtenden Formenwesen des Judenthums, daß er, im Gegensatze gegen den Egoismus der Welt, brüderliche Nächstenliebe in die Herzen der Menschen einzupflanzen suchte. Was über das Wunderbare seiner Person später gesagt und gestritten wurde, wobei der Geist seiner Lehre fast völlig unterging, ist eine Zuthat seiner ersten Anhänger, die er weder vorhersah noch wollte. Wir fragen weiter: Haben wir bei dieser unserer Ueberzeugung ein Recht, Protestanten zu bleiben? Die Antwort lautet: Ein voll-

kommen gutes Recht; ja wir erkennen und erklären, daß eben wir die eigentlichen Protestanten sind. Denn als Protestanten ist uns die Forschung in der Bibel völlig frei gegeben, und wir sind überzeugt, daß unsere Auffassung der christlichen Religion im wahren Geiste Jesu sei. Dasselbe Recht aber, welches die Protestanten des 16. Jahrhunderts bezüglich der Aufstellung eines Glaubensbekenntnisses hatten, müssen die des 19. Jahrhunderts auch haben. — Wir erklären also in Betreff des Ansehens der Bibel, daß wir dieselbe, in so weit ihre Aussprüche den oben bezeichneten Grundsätzen entsprechen, als unser Religionsbuch anerkennen, daß wir sie hochachten als eines der ältesten Zeugnisse der religiösen Entwicklung des Menschengeistes und als Quelle der Geschichte des Stifters unserer Religion, Alles in ihr aber, was der besseren Erkenntniß unserer Zeit nicht gemäß ist, auch nicht für verbindlich achten. Das alte Testament, welches, mit Ausnahme weniger Bücher, nur jüdische Geschichte und Priestersatzungen enthält, ist seinem größten Theile nach als Religionsbuch für unsere Zeit unbrauchbar. Wir geben es jedenfalls den Kindern nur in einem passenden Auszuge in die Hände, da es so Vieles enthält, was dem kindlichen Alter völlig unangemessen ist und höchst nachtheilig wirkt.

Erklärung.

Alle unsere Religionen, hervorgegangen aus einem in vieler Beziehung beschränkten, namentlich aber wundersüchtigen Alterthum, haben Das gemein, daß sie auf einem übermenschlichen Wege, durch eine übernatürliche göttliche Offenbarung an die Stifter oder durch persönliches Erscheinen Gottes auf Erden entstanden sein wollen. Dieser Glaube hat seit Jahrtausenden unsägliches Elend über die Menschheit gebracht. Denn da jede der einzelnen Religionen sich für die allein wahre erklärte, alle Prüfung ihrer Glaubenssätze, die ja übermenschlich seien, als ein freventliches Unternehmen verfluchte und die Bekenner anderer Religionen, als Geschöpfe der Vertilgung würdig, einer ewigen Verdammniß anheimgab; so geschah es, daß die verschiedenen Religionen

und Confessionen nicht blos mit Worten[1]), sondern auch mit Schwert und Feuer unaufhörlich gegeneinader wütheten, wofür zumal Juden und Christen im alten Testamente selbst ermunternde, ja nöthigende Beispiele fanden. Ueberdieß geriethen die Bekenner der einzelnen religiösen Parteien selbst dergestalt unter das Joch ihrer Priester, daß die geistige Entwicklung der Menschheit seit Jahrtausenden auf die frevelhafteste Weise gehemmt worden ist. Nichts sollte mehr gedacht, noch weniger gesagt werden, was dem religiösen Systeme selbst einer blinden und rohen Vergangenheit nicht

---

1) Welche Sprache selbst auch zwischen Lutheranern und Reformirten! Der orthodoxe lutherische Doctor der Theologie und Pfarrer Nicolai sagt z. B. in seinem 1597 herausgegebenen „Kurzen Bericht von der Calvinisten Gott": Frage: „Was mag denn der Calvinisten Gott für ein freundlich Angesicht haben? Antwort. Er sieht aus wie ein Brüllochs, denn gleichwie ein Wucherstier oder Brüllochs für kein Hurer oder Ehebrecher mag gehalten werden, wenn er schon auf alle Kühe springt, also will der Calvinistengott und Brüllgeist engelrein und heilig sein, wenn er schon die verruchten Buben und verlorenen Höllenriegel zu allerlei Sünde, Schande und Laster nach seinem Muthwillen reizet, locket, treibet." Frage: „Wo stehet das geschrieben?" Antwort: „Also schreibet dieses Ochsengottes erstgeborene Creatur und Apostel, der Zürchische Sct. Hulderich (Zwingli)." Frage: „Hältst du es denn gänzlich dafür, daß die Calvinisten anstatt des lebendigen wahrhaftigen Gottes den leidigen Teufel ehren und anrufen?" Antwort: „Das bekenne ich von Grund meines Herzens und sage es für eine gewisse Wahrheit, will mich derwegen dem Herrn Luthero nicht im Geringsten widersetzen, sondern nehme es für ein gewisses Zeugniß an, was er von diesen Rottengeistern in seinem kurzen Bekenntniß vom Abendmahl schrieb, nehmlich daß sie haben eingeteufelte, durchgeteufelte und überteufelte Herzen." Frage: „Verlangt dich auch nach diesem Herrgott?" Antwort: „† Gesegne mich Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist, die allerheiligste Dreifaltigkeit, und wolle mich und alle frommen, rechtgläubigen, gottseligen Herzen das bittere Leiden Jesu Christi, des eingeborenen Sohnes Gottes, in Gnad und Barmherzigkeit schützen, stärken und behüten, daß dieser höllische Brüllochs, der altböse Feind und höllische Leviathan (welchen die bezauberten Calvinisten für ihren Gott ehren, anbeten und anrufen) ja kein Part noch Theil an uns haben möge." Frage: „Was ist der Calvinisten Religion? „Antwort: „Sie ist ein Gräuel der Verwüstung, welcher stehet an heiliger Stätte" u. s. w.

gemäß oder der Priesterschaft nicht von Nutzen war; und so kam es denn z. B., daß noch im Jahre 1633 Galiläi zu Rom vor einer aus Mönchen zusammengesetzten päpstlichen Commission die Wahrheit abschwören mußte, daß die Erde um die Sonne sich bewege. Wenn man glaubt, daß die Ueberzeugung, ein religiöses System sei übernatürlichen Ursprunges, für die Bändigung menschlicher Rohheit und für die Aufrechthaltung der Ordnung nothwendig sei; so mag diese Ansicht bezüglich roher und finsterer Zeiten hier dahin gestellt bleiben. Jedenfalls aber wird eine solche Lehre gefährlich für die Religion überhaupt in einer Zeit, deren Bildung bereits in den untersten Stufen der Gesellschaft so weit gediehen ist, daß sie das Wunderbare, auf welches der übernatürliche Ursprung gestützt werden will, nicht mehr als wahr und wirklich anerkennen kann. In einer solchen Zeit wären dann gar Viele geneigt, mit derselben Leichtigkeit, mit welcher sie durch die fortgeschrittene Erkenntniß die Wunderbildungen eines abergläubischen Zeitalters als irrthümlich erweisen, die Religion überhaupt über-Bord zu werfen. Unsere Zeit bedarf einer Begründung der Religion auf die Vernunft selbst. Wie die Sachen bisher standen, war jeder Fortschritt des Kindes an Bildung und Erfahrung ein Stoß gegen seine religiösen Grundlagen. Hier hast du vor dir, wollen wir vielmehr zu dem Kinde sagen, die große, wunderbare, unendliche Welt, vor dir das Wunder deines eigenen Geistes, der im Stande ist, zu denken. Welch eine erstaunenswürdige, wunderbare Kraft: denken! Von dem niedrigsten Halme hinauf bis zu den Millionen Sonnen, die aus unendlichen Fernen deinem Auge nur noch als kleine Lichter erscheinen, bemerkst du eine künstliche Organisation, eine weise Ordnung und Zusammenstimmung, einen Plan, mußt anerkennen, daß hier kein Zufall spielt, sondern gedacht ist. Nimm einen Theil heraus, nimm deinen eigenen Körper: wie überlegt und plangemäß, wie künstlich sein innerer Bau! Ein Ohr zu hören, ein Auge zu sehen: welche wunderbaren Kräfte! und nun der Geist, der in diesem Körper lebt, in diesem Bischen Körper ein unsichtbares Etwas, das nach allen Seiten in das Wesen der Dinge ein-

dringt und sie sich klar zu machen sucht, das eine Masse von Erkenntniß und Erinnerungen aus allen Gebieten der Welt in sich aufhäuft, das die ältesten Vorstellungen wieder aus sich heraufzuholen vermag, wie wenn sie in einem fernen Raum verborgen gelegen wären, und das gleichwol für alles Dieses nur den Raum deines Körpers nöthig hat: gewiß, hier liegt eine ungeheuere Kraft, ein weiser Plan zu Grunde, hier ist gedacht, hier existirt ein großer, ewiger Geist, der diese unendliche Welt beseelt und leitet! u. s. f. Wie? glaubt man nicht, daß eine solche Begründung der religiösen Wahrheiten fester wurzele in den Herzen der Menschen, als wenn ich beginne: Es lebte ein Mann in Nazareth, mit Namen Joseph. Dessen Verlobte, Maria, ward schwanger von dem heiligen Geist und gebar einen Sohn Jesus. Dieser Jesus war Gott, der aus Gnaden in den Leib der Jungfrau Maria gedrungen war und sich von ihr mit einem menschlichen Leibe hatte gebären lassen, um die Menschen zu erlösen. Denn das erste Weib, Eva, hatte gegen Gottes Gebot einen Apfel gegessen und auch dem Adam davon gegeben, weil ihr von einer Schlange, in welche sich der Teufel verborgen, gesagt worden war, daß der Genuß dieses Apfels einen hohen Vorzug, die Erkenntniß zwischen gut und bös verschaffe. Wegen dieses verbotenen Genusses wurden nicht nur Adam und Eva, sondern auch alle ihre Nachkommen, wiewol sie an dem Vergehen völlig unschuldig sind, wurde die ganze Menschheit von dem gerechten und allgütigen Gott ewig verdammt. Nachdem nun viele tausend Millionen Menschen auf diese Art der Hölle zugefallen waren, hat Gott beschlossen, denjenigen Menschen, welche vom Jahre 754 nach Erbauung Roms an auf der Erde leben würden, die Möglichkeit zu geben, sich von der Verdammniß zu befreien. Er veranstaltete es so, daß er in einem menschlichen Körper sich von einer jüdischen Frauensperson gebären ließ und von den Juden hingerichtet wurde. Diesen Tod betrachtete er als eine stellvertretende Sündenbuße für die Menschen. Diejenigen Menschen, welche so glücklich sind, Etwas von dieser Lehre zu hören und dieselbe fest glauben, werden selig; alle übrigen sind ewig verdammt. Gute Werke helfen

gar nichts zur Seligkeit; nur dieser Glaube kann selig machen! — —

Bei der bisherigen Erklärung der Bibel ist, absichtlich und unabsichtlich, auf das Gröbste gegen die Wahrheit gesündigt worden. Dieses Buch, das in dem Zeitraum eines Jahrtausends in einzelnen Bruchstücken von verschiedenen Verfassern und Zeitaltern ausging, sollte, als eine übernatürliche göttliche Offenbarung, nur aus einem Geiste hervorgegangen seyn und nichts Falsches in sich tragen. Obwohl schon die Praxis zwischen Judenthum und Christenthum und zwischen den einzelnen christlichen Parteien selbst die gröbsten Widersprüche in der Auffassung des biblischen Textes kund gab; so behaupteten doch alle Confessionen fortwährend, dieses Buch stimme in allen Einzelnheiten völlig überein. Man pries dasselbe als eine übermenschliche Offenbarung Gottes, ohne sehen zu wollen, daß diese Offenbarung ihre Bekenner selbst in Ungewißheit ließ, ob sie vollständig oder nur in einzelnen Theilen und in welchen sie als solche anzuerkennen sei. Die Juden belehrt ihre Offenbarung, das alte Testament, durchaus nicht darüber, daß auch das neue Testament eine höhere Offenbarung sei; sie schöpfen vielmehr aus dem alten Testament die Beweise des Gegentheils und erkennen eine Vervollständigung der alten Offenbarung im Talmud. Die Christen dagegen verwerfen den Talmud und finden im neuen Testament eine Vervollständigung der alten Offenbarung, wobei sie erklären, daß die Offenbarung des neuen Testaments vor den Zeiten Jesu nicht möglich gewesen sei. Indem sie auf der einen Seite Gott übernatürlich einschreiten lassen, setzen sie auf der anderen wieder einen natürlichen Bildungsgang als Bedingung voraus, der erst zu den Zeiten des Auftretens Jesu die zur Vervollständigung fähige Stufe erreicht haben soll. Wäre dieses Vorgeben richtig, so müßten die heutigen wilden Völker auch erst zu Juden gemacht werden und ein Jahrtausend im Judenthum verharren, ehe man sie zu Christen machen könnte; denn so fähig, wie die heutigen Eskimo's für das Christenthum sind, waren doch gewiß die Juden zu Moses' Zeiten auch schon. Aber nicht genug, jede einzelne Religion selbst ist unter sich

wieder in Streit, ob dieses oder jenes Buch göttlichen oder menschlichen Ursprunges sei, und so unkenntlich sind in diesem für übernatürlich erklärten Buche die Kriterien zwischen Göttlichem und Menschlichem, daß nicht einmal die nach den gröbsten Widersprüchen bereits auseinander gegangenen Parteien über diesen Punkt in sich selbst einig werden können. Die Juden z. B. theilen sich in Rabbaniten und Karaiten, von denen letztere die göttliche Offenbarung des Talmud nicht anerkennen; die alten Sadducäer verwarfen auch den göttlichen Ursprung der geschichtlichen und prophetischen Bücher des alten Testaments und nahmen nur die Bücher Moses, und ein abweichendes Buch Josua an. Bei den Christen verwarfen die Protestanten das göttliche Ansehen der apokryphischen Bücher; die Quäker dagegen behaupten, die göttliche Erleuchtung dauere fort und aus jedem Einzelnen könne noch der heilige Geist sprechen. Die Katholiken erkennen die apokryphischen Bücher als übermenschlich an und erklären auch die mündliche Ueberlieferung religiöser Gegenstände in der Kirche für göttlich.

Von dem alten Testamente sind in unseren Zeiten nur wenige Bücher für religiöse Zwecke noch brauchbar. Einzelne schöne Aussprüche enthalten allerdings alle, Aussprüche, die nicht nur der Anerkennung werth, sondern auch für die Erbauung und Belebung des religiösen Gefühles sehr geeignet sind. Aber dem größten Theil des Inhaltes nach geben diese Bücher nur hebräische, völlig in jüdischem Interesse niedergeschriebene Geschichte oder Satzungen der jüdischen Religion. Darunter fließen so viele Erzählungen unwürdiger Handlungen des jüdischen Gottes, daß der Menschenfreund es nur unter dem tiefsten Bedauern mit ansehen kann, wie dieses Buch immerfort noch als heilig und göttlich in Schulen und auf Kanzeln behandelt wird. Die auserwählten Männer selbst, mit denen Jehova in einem unmittelbarem Verkehre steht, erlauben sich nicht selten die abscheulichsten Handlungen, wobei sie ihr jüdischer Gott in Schutz nimmt, und — es ist traurig zu sagen — kaum gibt es ein Laster oder Verbrechen, dessen sich nicht der eine oder der andere dieser als heilige Vorbilder hingestellten Männer schuldig gemacht hätte. Wir

können hier nicht ausführlich auf diesen Punkt eingehen; aber man denke nur z. B. an Abraham und Isaak, die ihre Frauen für ihre Schwestern ausgeben und sie für Weideplätze an die benachbarten Könige ausleihen — und Jehova will nun nicht den Abraham und Isaak strafen, sondern die Könige, die nicht wußten, daß es die Frauen dieser Männer waren [1]). Man denke an Loth, den auserwählten einzigen Gerechten, den ein Engel aus Sodom führt und der gleichwohl in zwei aufeinander folgenden Nächten seine beiden Töchter beschläft [2])! Man denke an Jakob, der seinen blinden Vater um den Segen der Erstgeburt betrügt, durch welchen Segen alle Völker beglückt werden sollen! Man denke an die Söhne dieses Jakob, die Stammväter des auserwählten Volkes, die ihren Bruder Joseph, den Liebling ihres greisen Vaters, zuerst dem Hungertode aussetzen wollen, sodann als Sklaven verkaufen [3])! Und welch ein Gott das, der mit demselben Jakob eine ganze Nacht hindurch einen Faustkampf hält [4])! Man denke an Joseph, der alles Getreide aufkauft, damit das verhungernde ägyptische Volk sich für ein wenig Getreide zu leibeigen geben muß [5])! an Moses und Josua, die in das rechtmäßige Besitzthum eines anderen Volkes einfallen und als ächte Barbaren Alles, selbst die Kinder vertilgen, nur die Jungfrauen für sich aufsparen [6])! Und so befiehlt es ihnen ihr Gott Jehova, der ein allgütiger seyn soll! Hätte er doch vielmehr diesen sogenannten Heiden, anstatt sie auszurotten, auch eine Offenbarung gegeben, wie seinen Juden, die gleichwohl um kein Haar besser waren! Wie man doch nur so blind sein konnte, diesen jüdischen Gott, der überall nur für seine Juden sorgt und ein Feind aller übrigen Völker ist, für einen allgütigen Gott der Welt anzuerkennen! Wie behandelt er die armen Aegypter, allein um an ihrem König Rache zu üben, schickt Pest und Ungeziefer in das Land, tödtet alle Erstgebornen,

---

1) 1 Mos. 12, 11; Kap. 20. Kap. 26. 2) 1 Mos. 19, 30 ff.; 2 Pet. 2, 7. 8. 3) 1 Mos. Kap. 32 und 33. 4) 1 Mos. 32, 24 ff. 5) 1 Mos. 47, 19. 6) Z. B. 4 Mos. 31, 17; 5 Mos. 2, 33; Jos. 6, 17; Jos. 8, 8. 24.

verwandelt alles trinkbare Wasser in Blut, und zuletzt müssen seine Juden auch den Aegyptern noch ihre goldenen und silbernen Gefäße stehlen [1])! Ueberall hat dieses kleine jüdische Barbarenvolk seine Gräuel gegen andere Menschen für religiöse Handlungen angesehen, weil es angehetzt war von seinen Priestern, die uns ja auch seine Geschichte hinterlassen haben — und uns muthet man zu, allein im Interesse dieser jüdischen Horde, heut zu Tage noch eben so barbarisch zu denken und in solchen Abscheulichkeiten besondere Gaben und Gnaden zu finden, wodurch ein heiliger und allgütiger Gott der Welt sein auserwähltes heiliges Volk gesegnet und bevorzugt habe! — Man denke ferner an den auserwählten Liebling Jehova's Simson, der bei seiner göttlichen Inspiration kein Unrecht darin findet, dreißig Menschen zu ermorden und ihnen die Kleider zu rauben, um den Preis für sein gelöstes Räthsel zu zahlen, „der Geist des Herrn war ja über ihn gerathen" und hatte ihn zu dieser Handlung angetrieben! der den armen Füchsen Feuerbrände an die Schwänze bindet und sie in das Getraide jagt; der von einer öffentlichen Dirne zur andern geht [2])! Und dieser mährchenhafte Renommist gegen die Philister soll der Welt durch einen Engel angekündigt worden sein, auch in ihm sollen wir einen Menschen erkennen, der durch die besondere Gnade Gottes dem auserwählten Volke erweckt worden sei! Man denke weiter an David, der seine Carriere als Räuber beginnt [3]), dann als mächtiger Hordenanführer von dem herrschsüchtigen Priester Samuel zur Empörung gegen den rechtmäßigen König Saul benützt wird, nach Saul's Tode sich auch wirklich des Thrones bemächtigt, sodann sämmtliche männliche Nachkommen Saul's bei einer schicklichen Gelegenheit opfern läßt [4]), obgleich er diesem Könige Schonung seiner Verwandten zugeschworen hatte [5]), und wie er früher als Räuberanführer barbarisch gewüthet — er ließ, wo er einfiel, weder Mann noch Weib am Leben [6]), — so auch jetzt noch als König die

---

1) 2 Mos. 3, 21; Psalm 105, Vers 37. 43. 44. 2) Buch der Richter Kap. 13. Kap. 16. 3) 1 Sam. Kap. 25. Kap. 27. 4) 2 Sam. Kap. 21. 5) 1 Sam. 24, 21—23. 6) 1 Sam 27, 8.

fürchterlichsten Grausamkeiten übt; denn auf seinen Eroberungszügen legte er die Gefangenen „unter Sägen, unter eiserne Dreschwagen, unter eiserne Beile und steckte sie in Ziegelöfen [1])." Nicht umsonst rief ihm bei der Empörung Absalom's Simei zu: Du bist ein Blutmensch, ein Bösewicht! Jetzt bringt Jehova auf Dich zurück alles Blut vom Hause Saul's!" was freilich dieser Mann noch mit dem Leben büßen mußte; denn obgleich auch ihm David in der damaligen Verlegenheit das Leben zugeschworen, so trug er doch noch auf dem Sterbebette seinem Sohne Salomo auf: „Laß seine grauen Haare nicht ohne Blut hinunter in die Unterwelt kommen [2])." Die Geschichte mit Uria ist so bekannt, daß wir sie hier nicht zu erwähnen brauchen, verwandt mit ihr ist ein früherer Vorfall, wo der reiche Nabal, der sich von David nicht brandschatzen lassen will, unter der Hand seiner Frau Abigail eines plötzlichen Todes stirbt und David die Abigail, die ihm schon vorher mit Geschenken entgegengekommen war, sodann heirathet [3]). — Und das ist nun dieser Oberste der Auserwählten, dieser gottgesandte fromme König, dem man die Dichtung der meisten Psalmen unterschiebt, und aus dessen Umgang mit Urias' Weib Bathseba durch seinen Sohn Salomo der Messias abstammen soll! Das ist dieses heilige Vorbild, welches man, zum Hohne aller Gefühle für Menschenliebe und Tugend, auf allen christlichen Kanzeln seit bald zwei Jahrtausenden unabläßig zur Schau stellt! Und so sehr geliebt ist dieser Charakter von Jehova, daß dieser Gott, als David durch eine Volkszählung die göttliche Strafe verdient hat, seinem Liebling die Wahl läßt zwischen Flucht vor den Feinden, Hungersnoth und Pest; der schuldige David wird geschont, aber 70,000 unschuldige Hebräer läßt Jehova zur Strafe an einer Pest sterben [4]) — freilich eines Gottes ganz würdig, der in Bethsemes 30,000 Menschen umbringt, weil sie ohne ihr Verschulden seiner Lade ansichtig geworden waren, die auf einem mit Kühen bespannten Wagen ohne Führer aus der

1) 2 Sam. 12, 29 ff. 2) 2 Sam. 16, 5. 1 Kön. Kap. 2. 3) 1 Sam. Kap. 25. 4) 2 Sam. Kap. 24.

Gefangenschaft bei den Philistern dahergefahren kam [1]). Und was soll man — um die große Zahl solcher Beispiele hiermit abzubrechen — was soll man selbst von den Propheten denken, wenn Elias die Priester anderer Religionen, anstatt sie in Liebe zu belehren, eigenhändig ermordet [2])? wenn Jehova auf Elias Forderung dreimal unschuldige Boten des Königs Ahasja, allein um den Propheten zu verherrlichen, durch Feuer vom Himmel um's Leben bringt [3])? wenn dieser Gott seinen Propheten auch einen Lügengeist eingibt, damit sie durch falsche Orakel die Fragenden in's Unglück bringen? denn 1 Kön. 22, 19 ff. hält Jehova im Himmel förmlich Rath, wer den Ahab bereden solle, nach Rahab zu ziehen, und es tritt der „Geist" hervor und spricht: „Siehe ich will ausgehen und ein Lügengeist seyn im Munde aller seiner Propheten." Jehova antwortet: „Ja, du sollst ihn bereden und wirst es auch vermögen, gehe aus und thue also!" Da lügt denn der Prophet Micha wirklich, als ihn Ahab um Rath fragt, obgleich er vorher bei Jehova geschworen hat, die Wahrheit zu sagen, und zuletzt gesteht er es noch freimüthig ein, daß er unwahr prophezeiht habe!

Genug über die moralische Seite dieser alttestamentlichen Auserwählten und über die Verfahrungsweise Jehova's. Nur noch ein paar Striche in anderer Beziehung seien uns erlaubt. Wer kann sich heut zu Tage noch Wundererzählungen aufbürden lassen, wie daß Bileam's Esel gesprochen habe, daß Sonne und Mond den Israeliten zu Liebe am Himmel stehen geblieben seien, daß sich das rothe Meer für sie entzwei getheilt habe u. s. w. u. s. w.? Wer ist noch im Stande, Dinge für übernatürliche Offenbarungen zu halten, die sich selbst dem beschränktesten Kopfe augenblicklich als unwahre Großsprechreien im Interesse des jüdischen Nationalruhmes aufdringen? Mit einem morschen Eselskinnbacken soll Simson allein tausend jener tapfern Philister erschlagen haben! In einer Schlacht gegen die Midianiter, wo die Israeliten 32,000 Jungfrauen, 72,000 Rinder, 675,000 Schafe, 61,000 Esel, 16,750 Seckel Gold erbeuten, bleiben sämmtliche Mi-

1) 1 Sam. 6, 19. 2) 1 Kön. Kap. 18. 3) 1 Kön. Kap. 1.

dianiter (die doch wenigstens so viele waren, als sie Jungfrauen im Stamme hatten) bleiben also wenigstens 32,000 Midianiter auf dem Platze — von den Israeliten aber fällt nicht ein Mann! [1]) David hat einen Schatz von 100,000 Centnern Gold und 1,000,000 Centnern Silber, eine Summe, die man auf 5,454,200,000 Thaler berechnet hat, wie sie sich heut zu Tage an edlem Metalle kaum in ganz Europa vorfindet [2]). Derselbe David hat 1,300,000 Soldaten [3]) und der jüdische König Josaphat 1,160,000 gerüstete Kriegsleute! u. s. f. — Wer will es noch ferner ertragen, daß man ein Buch ohne Auswahl als Schulbuch gebraucht, welches schon die zarte Jugend in die abscheulichsten Ausgeburten des menschlichen Geschlechtstriebes einweiht? Es soll hier nur z. B. auf das 19. Capitel im Buche der Richter hingewiesen werden; die Beispiele sind, wie es allgemein genug bekannt ist, leider nicht selten. Gar viele Leser werden sich mit Bedauern erinnern, wie auch sie in ihrer Jugend von leichtfertigen Mitschülern auf dergleichen Dinge hingewiesen wurden, wie man in den Schulen hie und da nach dergleichen Stellen selbst eifrige Nachforschungen anstellte! Längst ist dieser Punkt für die Aeltern, die noch überdies durch Fragen der Kinder zu Hause über Beschneidung u. dgl. häufig in Verlegenheit gebracht werden, ein großer Stein des Anstoßes gewesen, und unbegreiflich ist es, wie man die Bornirtheit so lange ertragen konnte, die auch solche Stellen den Kindern aufnöthigt und nur segensreiche Folgen daraus erwartet! Ist ja doch das ganze Buch Ruth z. B. nichts anderes, als die für unsere Zeiten keineswegs anständige Erzählung, wie ein armes junges Mädchen (Ruth) einem reichen bejahrten Manne (Boas) nachgeht und ihn dadurch zur Heirath zwingt, daß sie sich, als er etwas getrunken hat, Nachts nach seinem Lager auf die Korntenne schleicht und sich an seine Seite legt [4])! Und das vielgepriesene Hohelied? Es ist eine Sammlung hebräischer Liebeslieder!

---

1) 4 Mos. 31, 49. 2) 1 Chron. 23, 14. 3) 1 Sam. 24, 9. 4) Vrgl. besonders Ruth Kap. 3.

Wir geben also unser Urtheil über das alte Testament dahin ab. Es trägt viele schöne, ja erhabene Stellen in sich, ganz besonders die Propheten und die sogenannten poetischen Bücher, von diesen namentlich die Psalmen[1]). Diese sollen gesammelt werden. Wie sie, so verdienen aber auch viele Stellen aus den Schriften der Weisen anderer Völker, namentlich der Griechen und Römer, daß man sie als ehrwürdige Zeugnisse des religiösen Geistes der Menschheit nach Materien zusammenfasse und den Kindern in die Hand gebe. Die geschichtlichen Bücher Mose, Josua, Richter, Ruth, Samuel, Könige, Chronik, Esra, Nehemia, Esther, Makkabäer sind als religiöse Schriften zum größten Theile für unsere Zeit völlig unnütz und können nur für den Juden ein Interesse haben. Sie beweisen durch den tiefen Bildungsstand, den sie kund geben, und durch eine zusammenhängende Kette von Barbareien, deren sich das jüdische Volk, namentlich die jüdischen Könige, die Gesalbten Jehova's, schuldig machten, hinreichend genug, wie wenig von einer übernatürlichen Wirksamkeit Gottes unter diesem Volke die Rede sein könne.

Wir kommen auf das neue Testament. Auch hier ist man im Irrthum, wenn man glaubt, daß es völlig aus einem Geiste hervorgegangen sei. In den Evangelien sehen wir den menschenfreundlichen Stifter unserer Religion, dessen oberstes Bestreben Glückseligkeit der Menschheit ist, ankämpfen gegen den religiösen Formendienst und den Druck der Priesteranmaßung. Er belehrt die Menschen, daß der Geist sie frei mache, daß sie alle, Hohe und Niedrige, Kinder eines Gottes, daß sie Brüder seien, und gibt ihnen als höchstes Gebot: Liebe Gott und deine Mitmenschen! Er zieht sich nicht aus dem Leben zurück, setzt die Natur nicht herab, weist vielmehr immer auf sie hin und nimmt an Freud und Leid dieses Lebens herzlichen Antheil. Auf diesem Standpunkte aber wußten sich seine Jünger nicht zu behaupten. Zunächst wollen sie die Wohlthaten der neuen Lehre nicht über die Juden hinaus lassen. Sogar Paulus, der doch

---

1) Doch glaube man auch hier nicht, lauter Gutes zu finden. Man vergleiche z. B. Psalm 109. Welches fürchterliche Gebet!

unter Griechen geboren war, ist noch so beschränkt, daß er erklärt, wenn die Juden das Evangelium hätten annehmen mögen, wäre dasselbe den Heiden niemals gepredigt worden, diese wären verloren geblieben [1]), und es war hauptsächlich nur die Feindseligkeit der Juden gegen die christliche Lehre, was die Apostel über dieses jüdische Vorurtheil endlich siegen ließ. Sodann aber brach sich nach Jesu Tode, wahrscheinlich unter essäischem Einflusse, in der neuen Secte jene traurige Weltansicht Bahn, die nach und nach im Christenthum zur völligen Herrschaft gelangt ist, nach welcher die Menschheit und die gesammte Schöpfung unter dem Fluche der Sünde, unter der Hand eines bösen Gottes, des Teufels, liegen soll. Schon in den vorchristlichen Religionen des Alterthums zieht sich neben dem Naturcultus eine entgegengesetzte Ansicht hin, die das Wesen der Frömmigkeit in einer Geringschätzung der Natur, in der Abtödtung alles Dessen findet, was dem Menschen angenehm ist, und ein besonderes Verdienst in körperlicher Selbstpeinigung sucht. Bei den ersten christlichen Gemeinden trug die Verfolgung und das Elend, dem sie Preis gegeben waren, nicht wenig dazu bei, daß solche Ansichten zu Grundlehren der neuen Religion gemacht wurden. Fast durchgängig waren die ersten Bekenner des Christenthums arme Leute, die ohnehin ein trauriges Loos hatten; dazu kamen noch die Leiden wegen der Religion selbst. Sie behaupteten also, dieses ganze irdische Leben sei ein trauriger Aufenthalt der gefallenen Menschenseele, die Erde ein unter der Herrschaft des Teufels seufzendes Jammerthal, irdische Zustände überhaupt seien der Beachtung des Frommen unwerth, der Mensch müsse alles irdische Vergnügen hassen, seinen Körper abtödten und sich auf diese Art fähig machen für das neue Reich, welches in der nächsten Zeit durch Christus werde gestiftet werden, der Gottes Sohn gewesen, jetzt zur Rechten des Vaters im Himmel sitze und demnächst wieder vom Himmel herabkommen werde, um das sogenannte tausendjährige Reich auf Erden aufzurichten. Und so nahe dachten sie sich diesen Zeitpunkt, daß Paulus glaubt, er und seine Genera-

1) Röm. Kap. 1, 16. Kap. 11, 11; Röm. 11, 17. Röm. 11, 24.

tion würden gar nicht mehr sterben, sondern Christus werde noch zu ihren Lebzeiten wiederkommen [1]). — Nachdem nun bald zwei Jahrtausende vorübergegangen sind, ohne daß diese schwärmerische Hoffnung der ersten Christen, bei welcher sie allerdings freudig alle Qualen erlitten, in Erfüllung gegangen ist, wird die Menschheit um so bereitwilliger sein, endlich einzusehen, daß solche trübe Vorstellungen nicht nur völlig haltlos, sondern auch der menschlichen Bestimmung ganz und gar zuwider sind. Zunächst sind wir hier auf Erden und sollen unsere Bestimmung hier erfüllen. Wohl sehen wir viel Elend und Jammer auf der Welt: so mögen wir selbst ernstlich Hand anlegen, uns gegenseitig zu helfen! Dadurch aber wird nicht geholfen, wenn wir unsere Zustände für teuflische erklären und darauf ausgehen, uns durch ein unendliches Lamento und Memento mori das Leben möglichst miserabel zu machen. In der Praxis konnte dieses System auch nie unter den Christen in einiger Allgemeinheit durchgeführt werden; es blieb immer mehr bei Worten, und gerade Die-

1) 1 Theff. 4, 15 – 17; 1 Cor. 15, 51. 52. Die Juden brachten dergleichen Vorstellungen aus der babylonischen Gefangenschaft mit, und sie haben sich ganz besonders unter den ersten Christen geltend gemacht, wo man die persischen Vorstellungen von dem Sosiosch, Heiland, auf Jesus übertrug. Nach der persischen Lehre im Zend-Avesta hat der gute Gott Ormuzd die Menschen ohne Sünde und für den Himmel geschaffen; aber der böse Gott Ahriman verführte die ersten Menschen. Ahriman verunreinigt in Gestalt einer Schlange die ganze Schöpfung. Der Kampf zwischen dem guten und bösen Gott dauert 12,000 Jahre. In der letzten Abtheilung dieses Zeitraums wird der böse Gott immer mehr herrschend; Kriege, Verheerungen und alle Laster wüthen auf Erden. Am Ende desselben aber erscheint, erweckt von Ormuzd, der Heiland Sosiosch. Dieser erweckt die Todten und hält das Weltgericht. Die ganze Erde löst sich nun in eine glühende Feuermasse auf, durch die alle Menschen gehen müssen. Dem Frommen ist die Gluth nicht empfindlicher, als laue Milch, sie gelangen glücklich hindurch in den Himmel (Gorodman). Die Bösen leiden drei Tage unsägliche Qualen, dann flehen sie um Erbarmen und Ormuzd begnadigt sie. Ahriman selbst stürzt sich in die Gluth und geht gereinigt daraus hervor. Die Erde ist nach der Gluth wieder so rein, als sie vor dem Sündenfalle war. — Es ist augenscheinlich, daß unser ganzes kirchliches System seinen Ursprung in dieser Lehre des Zendavesta findet.

jenigen, welche Worte und Praxis äußerlich zur Schau trugen, befolgten es am wenigsten.

So haben wir denn auch im neuen Testamente einen verschiedenen Geist, einen beschränkt-jüdischen und einen freien christlichen, der sich nicht selten in den schroffsten Gegensätzen ausspricht. Es mögen einige Beispiele folgen.

Joh. 4, 24: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Matth. 12, 1—2: Zu der Zeit ging Jesus durch die Saat am Sabbath und seine Jünger waren hungrig, fingen an, Aehren auszuraufen. Da das die Pharisäer sahen, sprasie zu ihm: Siehe, deine Jünger thun das sich nicht ziemet, am Sabbath zu thun u. s. f. Marc. 2, 27: Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbaths willen. Matth. 15, 1: Alsdann traten zu Jesu die Schriftgelehrten und Pharisäer von Jerusalem und sagten: Warum übertreten deine Jünger die Satzung der Aeltesten? denn sie waschen ihre Hände nicht, wenn sie essen! Vers 11: Und er rief das Volk zu sich und sprach zu ihm: Nicht was in den Mund eingehet, entweiht den Menschen, sondern was aus dem Munde herauskommt!

Luc. 16, 17: Es ist leichter, daß Himmel und Erde vergehen, denn daß ein Titel vom Gesetz falle. Matth. 23, 2: Auf Mosis Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, daß ihr halten sollt, das haltet und thut's; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun, sie sagen's wohl, aber sie thun's nicht. Matth. 5, 17—19: Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen. Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöset und lehret die Leute also, der soll der kleinste heißen im Himmelreich. Wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich.

Matth. 5, 43: Ihr habt gehört, daß gesagt ist: du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und ver-

Matth. 10, 10. Wo ihr aber in eine Stadt kommt, da sie euch nicht aufnehmen, da gehet heraus auf ihre Gassen und sprechet: Auch den Staub, der sich an uns gehänget hat von eurer Stadt, schlagen wir ab auf euch! 2 Joh. 10: So Je-

folgen. Röm. 12, 17: Vergeltet Niemandem Böses mit Bösem! Befleißiget euch des Guten im Angesicht aller Menschen!

Matth. 28, 19: Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe. Matth. 16, 15: Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur.

Matth. 7, 21: Nicht Jeder, der zu mir saget Herr! Herr! wird in's Himmelreich kommen, sondern wer den Willen thut meines Vaters im Himmel. Jac. 2, 14: Was nützet es, meine Brüder, wenn Jemand sagt, er habe den Glauben aber keine Werke hat? Kann auch der Glaube ihn selig machen? Röm. 2, 14: denn wenn die Heiden, die kein Gesetz haben, von Natur thun, was das Gesetz befiehlt, so sind die, die kein Gesetz haben, sich selbst Gesetz, da sie ja zeigen, daß das Werk des Gesetzes in ihre Herzen geschrieben ist, indem zugleich ihr Gewissen Zeugniß gibt und wechselsweise die Gedanken sich anklagen oder entschuldigen am Tage, wenn Gott das Verbor-

mand kommt und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause und grüßet ihn auch nicht. 2 Tim. 4, 14: Alexander der Schmied hat mir viel Böses gethan: der Herr vergelte ihm nach seinen Werken!

Matth. 10, 5: Gehet nicht auf der Heiden Straße und gehet nicht in der Samariter Städte, sondern gehet hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel. Matth. 15, 21: Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel. Matth. 5, 6: Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen. (Vrgl. Apostelg. 13, 46. Röm. 11, 11. 24.

Marc. 16, 16: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, wird verdammt werden. Röm. 10, 9: Denn wenn du mit deinem Munde Jesum als Herrn bekennest und glaubest mit deinem Herzen, daß ihn Gott auferwecket hat von den Todten, so wirst du gerettet werden. Denn so man mit dem Herzen glaubet, erlangt man Gerechtigkeit; und so man mit dem Munde bekennet, erlanget man Heil. Röm. 3, 28: Wir halten dafür, daß der Mensch durch den Glauben gerechtfertigt wird, ohne des Gesetzes Werke. Röm. 9, 15: Ich begnadige, wen ich begnadigen will und erbarme mich, wessen ich mich erbarmen will; demnach nun liegt es nicht

gene der Menschen richten wird nach meinem Evangelium durch Jesum Christum.

an Jemandes Wollen oder Streben, sondern an Gottes Gnade.

Der unbefangene Bibelleser weiß, daß wir das Verzeichniß solcher sich gegenseitig widersprechender Stellen um ein Großes vermehren könnten. War es ja doch eine Hauptaufgabe der bisherigen theologischen Gelehrsamkeit, den geraden Sinn widersprechender Bibelstellen so lange zu foltern, bis er sich fügte. Eine große Täuschung ist es, wenn die kirchlichen Systeme und ganz besonders die protestantischen unabläßig behaupten, sie stützten sich allein auf das Bibelwort. Vielmehr suchte jede Partei für ihr System Das in der Bibel, was für dasselbe sprach; und da in einer übernatürlichen Offenbarung kein Widerspruch Statt finden sollte, so fingen nun die Gelehrten an, sich an den widersprechenden Stellen zu zerarbeiten, um alles Fremdartige auszuscheiden und den gewünschten Sinn hineinzudrehen. Der Auslegungsgrundsatz war: Jede Bibelstelle muß mit dem kirchlichen System stimmen. Wer sie anders versteht und auslegt, ist ein Feind Christi. Luther z. B., in augustinischen Grundsätzen durch seine Klosterbildung befangen, sah nur augustinische Sätze in der Bibel; deßwegen war der Apostel Paulus sein Held; den Evangelien gestattete er keinen Einfluß, und weil ihm Jacobus zu entschieden widersprach, so warf er den ganzen Brief Jacobi über Bord und nannte ihn eine „stroherne Epistel." Alle christlichen Confessionen legten dieselbe Bibel zu Grunde, und obwohl sie alle das Nämliche als höchstes Ziel vor Augen hatten, die ewige Seligkeit ihren Bekennern zu verschaffen: so geriethen sie doch bei der Auslegung der Bibel dergestalt auseinander, daß jede Partei der anderen, bei ihrer besonderen Auffassung des Textes, die Möglichkeit der Erreichung dieses Zieles absprach. Nicht bloß die Katholiken verdammten die Protestanten, sondern auch die Protestanten ihrerseits die Katholiken, die Lutheraner wiederum die Reformirten u. s. f.[1]) Gegenüber einer so

---

1) Man schäme sich doch endlich, gegen die eigene Ueberzeugung immerfort noch zu läugnen, daß auch der orthodoxe Protestantismus

großen Versündigung gegen die Wahrheit, deren sich das orthodoxe Christenthum seit langen Jahrhunderten schuldig gemacht hat, erklären wir, daß wir auch im neuen Testamente nur Das für bindend anerkennen, was den oben angegebenen Grundsätzen der reinen, vernunftgemäßen Jesuslehre enspricht, daß wir namentlich zurückweisen die Wunderglorie und Vergötterung von Jesu Person und jene trübselige Weltauffassung, welche diese Erde zu einer unter dem Fluche der Erbsünde seufzenden, elenden Sündenkloake macht, wo des Menschen höchste Aufgabe sei, in steter Selbstzerknirschung über sein Elend zu seufzen und dem Tode sich entgegenzusehnen.

Nicht Mehr hier über die Bibel. Wir haben wiederholt erklärt, daß sie viel Vortreffliches enthalte, und wenn wir hier allein auf das Gegentheil eingingen, so geschah Dies nur, weil das Andere ohnedies bekannt und anerkannt genug ist, wir aber hier zunächst für unseren Widerspruch einige Belege beibringen mußten. Man sage nicht, daß wir die Bibel feindselig behandeln; wir gehen nicht auf Subtilitäten aus, wünschen vielmehr das Buch wäre durchaus vollkommen. Dies ist es aber nicht! Und so möge man doch endlich einsehen, daß dasselbe, seitdem es nicht mehr unter dem geheimnißvollen Verschluß egoistischer Priester gehalten, sondern offen in die Hände des Volkes gebracht ist, den Charakter eines unmittelbar göttlichen, über allen Irrthum erhabenen Ursprunges, zumal bei dem heutigen Stande der Wissenschaft und Bildung, unmöglich mehr behaupten kann! Auch der menschliche Verstand hat seine ewigen Rechte; lange genug hat er schweigend gelitten; seine Zeit ist angebrochen, länger erträgt er die Vergötterung dieser jüdischen Schriftensammlung nicht mehr. Nur das *Vernünftige*, das *Wahre*, das *Gute* in der Bibel ist göttlich und wird es ewig bleiben; das Dritte, das *Schöne*, läßt sie leider fast gänzlich unberücksichtigt!

---

gegen Andersgläubige die Verdammniß ausspreche! Alle Seiten der Schriften aus dem Reformationszeitalter geben dies entschieden und buchstäblich kund!

Erster Artikel.

Wir glauben an einen ewigen geistigen Gott.

Erklärung.

Wir glauben an einen ewigen geistigen Gott nicht blos weil die Bibel ihn lehrt, sondern weil die gesunde Vernunft zum Glauben an einen solchen genöthigt ist. Lebt, wie es Niemand läugnen kann, ein Geist in diesem kleinen menschlichen Organismus: in welch unermeßlich höherem Maßstabe muß er in dem unendlichen Organismus der Welt sein! Steigen wir auch bis zu dem geringsten Wesen, bis zu dem unbedeutendsten Moose herab; so zeigt sich uns eine Weisheit, die uns ehrfurchtsvolles Staunen abnöthigt, eine Weisheit, mit welcher unser eigener Geist keinen Vergleich aushält; denn was er auch Großes schafft, das lernt er erst an den Vorbildern der Natur, dazu muß er die Kräfte und Erzeugnisse der Natur selbst wieder haben; zu geschweigen, daß es ihm völlig unmöglich ist, seine Wirksamkeit über diese Erdrinde hinaus zu erstrecken. Wer kann es begreifen, wie in der Eichel der große Eichbaum verborgen liegt? Welcher Mensch würde im Stande sein, einen menschlichen Leib mit diesen künstlichen Einrichtungen des Herzens, der Lunge, des Magens, des Blutumlaufes, der Sinne u. s. f. auch nur zu denken, wenn er ihn nicht vorher gesehen hätte? Und wie weise stimmen diese Theile zusammen, wie genau müssen sie in ihren Functionen zusammen wirken, um den Organismus zu erhalten! Wahnsinnig müßte Der sein, welcher in solchen Anordnungen einen denkenden Geist abläugnen wollte oder behaupten, der Menschengeist selbst, der von diesem seinen menschlichen Körper so abhängig ist und überall auf Grenzen seiner Wirksamkeit stößt, sei das Höchste in der Welt, sei Gott. Daß sich dieses göttliche Wesen nicht blos auf die Erde beschränkt, daß es das ganze Weltall trägt und leitet, würden wir deutlicher erkennen, wenn wir eine grö-

ßere Fähigkeit hätten, in die Organisation anderer Weltkörper zu blicken. Aber auch bei dem geringen Maße, in welchem unser Blick in das Wesen anderer Welten reicht, ist unsere Ueberzeugung von der allgegenwärtigen und allwaltenden Macht dieses Geistes im Weltall unumstößlich; denn wir sehen auch außer der Erde in den Bahnen und Verhältnissen der Gestirne eine ewige Ordnung und gegenseitige Wechselwirkung, die den einen wohlthätigen Geist voraussetzt; wir erkennen mit mathematischer Gewißheit, daß unsere Erde nicht vereinzelt steht, sondern ein untergeordnetes Glied der großen Weltenkette bildet, die in allen ihren Theilen derselben gesetzgebenden Hand unterthan ist. — In der Anordnung der Welt ist gedacht; denken kann nur ein Geist, und wie das Vorzüglichste im Menschen Geist ist, so muß auch das Höchste in der Welt Geist sein. Wir erkennen also zunächst, es ist ein Gott und dieser Gott ist ein Geist.

Es entsteht nun aber die weitere Frage: Wie verhält sich dieser göttliche Geist zur Materie, zur Welt? Die orthodoxe christliche Glaubenslehre hat bisher einen ihrer höchsten Vorzüge darin erkannt, daß sie in Gott einen körperlosen Geist erkenne, der außerhalb der Welt existire und von außen herein die Welt regiere. Man glaubte dadurch der Vollkommenheit Gottes näher gekommen zu sein, indem der Begriff Gottes auf diese Weise über den Raum erhoben werde. Allein eben durch diese Bestimmung wird Gott recht eigentlich auf einen gewissen Raum angewiesen, nämlich auf einen außerweltlichen; denn es wird ja auch dadurch einem Gegenstand eine Begrenzung gegeben, ein gewisser Raum angewiesen, wenn man bestimmt, wo dieser Gegenstand nicht ist. Nimmt man eine Begrenzung, ein Ende der Welt an, so muß jenseit dieses Endes doch Etwas sein, zum mindesten Raum; und man hat wahrlich für die göttliche Vollkommenheit Nichts gewonnen, wenn man ihn aus dem belebten Raum in einen unbelebten verweist, auch ist diese Vorstellung nicht einmal biblisch. Nach biblischen Begriffen ist Gott nicht außerhalb der Welt, sondern nur außerhalb der Erde. Der alten jüdischen Religion liegt ebensowol der

Gestirndienst zu Grunde, wie der phönizischen, babylonischen und ägyptischen. Je nach der Höhe des Abstandes von der Erde wiesen diese Völker den vergötterten Planeten ihre Wohnsitze an. Saturn, der siebente und höchste Planet, thronte im siebenten Himmel. Der jüdische Jehova hat sehr viel mit diesem phönizischen Saturn gemein; auch er thront im siebenten Himmel; die Zahl sieben ist ihm heilig und kehrt in seinem Dienste überall wieder. In diesem siebenten Himmel wohnt auch der neutestamentliche Gott, der ja anerkanntermaßen der jüdische ist. Der biblische Gott ist also nicht außer der Welt, sondern in derselben; und wenn ihn die neuere Dogmatik aus der Welt hinaus versetzte, seitdem die Erkenntniß nicht mehr abzuweisen war, daß auch die Gestirne Weltkörper wie unsere Erde, der Himmel aber keine feste Wölbung sei, auf welcher die Götter wohnten; so ist dies eine jener Willkürlichkeiten, womit man der Bibel öfter andere Vorstellungen unterbreitete, wenn die ihrigen mit den besseren Begriffen einer späteren Zeit in allzu schroffen Widerspruch geriethen. Wir unsererseits können uns keine andere Vorstellung machen, als daß der Raum und mit ihm die Welt unendlich seien und daß Gott nicht außerhalb eines unendlichen Raumes existiren könne, da es kein Außerhalb des Unendlichen gibt, vielmehr innerhalb der Welt gesucht werden müsse.

Wir fragen weiter: Ist dieser göttliche Geist körperlos? und wie verhält sich seine Gegenwart zu den einzelnen Theilen der Welt? Bekanntlich ist auch Das ein Hauptpunkt der christlichen Dogmatik, daß Gott körperlos sei; aber auch hierin stimmt ihr die Bibel nicht aller Orten bei. Man erinnert sich, wie deutlich das alte und neue Testament Gott in Menschengestalt auf einem Throne im Himmel sitzen lassen, wie Jesus selbst mit menschlichem Körper zum Himmel aufsteigt und sich neben dem Vater auf den Thron niedersetzt; ja bis heute blicken noch alle Geistlichen beim Gebet nach diesem Throne im Himmel, obgleich sie die Allgegenwart Gottes lehren. Wir müssen bekennen, daß dem Menschen die Vorstellung eines Geistes, einer Persönlichkeit, ohne irgend eine, wenn auch feinste körperliche

Umhüllung, völlig unmöglich ist und daß wir jene scharfe Sonderung zwischen Geist und Körper für unhaltbar und unwahrhaftig ansehen. Geist und Materie sind innig verbunden, der Geist selbst ist ein feinerer materieller Stoff, und der göttliche Geist wird sich wol auf ähnliche Weise zum Weltall verhalten, wie der menschliche Geist zum menschlichen Körper. Damit ist nicht eigentlich die Welt selbst zu Gott gemacht, noch weniger der Mensch. Wie vielmehr die geistige Kraft des Menschen sich an einem gewissen Punkte, im Gehirn, concentrirt, so wird auch die geistige Kraft Gottes, d. i. Gott, seiner selbst bewußt, einen Centralpunkt in der Welt haben. Mit Recht mögen wir daher immerhin beim Gebete gen Himmel blicken, da dieser Centralpunkt jedenfalls außerhalb dieses Erdenplaneten zu suchen ist. Und wenn wir uns Gott in Menschengestalt vorstellen, wie die Bibel es thut, so mögen wir auch dazu insofern ein Recht haben, weil wir uns eben überhaupt Gott ohne Gestalt nicht vorstellen und keine vollkommenere körperliche Umkleidung denken können als die menschliche; nur sollen wir uns erinnern, daß diese Vorstellung nicht richtig sein kann, weil ein vollkommener Geist auch eine vollkommene Wohnung haben muß, wovon wir Menschen allerdings keinen Begriff haben können. Wir besitzen fünf Sinne und können uns auch nicht einen einzigen neuen hinzudenken: warum sollte es aber nicht Wesen geben, die mehr Sinne haben, und welche Sinne mögen der Gottheit zu Gebote stehen? Daß es nun aber einen solchen Centralpunkt in der Welt wirklich gebe, beweist auch die Bewegung der Weltkörper. Sie müssen alle ihre bestimmten Bahnen um eine Sonne verfolgen und die einzelnen Sonnensysteme ohne Zweifel wieder um eine Centralsonne, als den Mittelpunkt der Welt. Auf dieser Centralsonne werden wir auch die Centralkraft des göttlichen Geistes, d. i. Gott zu suchen haben, welche von hier aus das Weltall durchströmt. Die einzelnen Weltkörper verhalten sich zu Gott, wie edlere oder unedlere Theile des menschlichen Körpers zu dem menschlichen Geiste. Wir glauben, ohne es gerade Jemandem vorschreiben zu wollen, uns das ungeheuere Räthsel der Welt also einigermaßen

verdeutlichen zu können. Die körperliche Materie und die feinere des Geistes sind gleich ewig, auf das innigste verbunden, keine existirt ohne die andere. Die körperliche Materie ist das Beharrende, der Geist ist das Belebende, Bewegende. In unendlicher Reihe strömt das zu immer höherem Geiste sich entwickelnde Leben durch die stufenweisen Körperbildungen hindurch zu einer selbstbewußten geistigen Centralkraft, d. i. zur Gottheit empor. Der Lebensproceß in der unendlichen Reihe von Geschöpfen ist gleichsam das Athmen Gottes. Will man entgegnen, die Materie könne nicht ewig sein, der menschliche Verstand fühle sich genöthigt, dieser Körperwelt einen Anfang zu geben; jede Wirkung, alles Vorhandene müsse eine Ursache haben, die Welt also auch von einem geistigen Gott geschaffen sein: so ist hierauf zu erwiedern, daß durch das Setzen eines geistigen Schöpfers der Welt die nämlichen Einwürfe nicht beseitigt sind; denn ich kann dann wieder fragen: woher ist denn der geistige Gott? Es wäre ebenso unbegreiflich, wie ein geistiger Gott eine Körperwelt hervorbringen könnte und wie er vorher in alle Ewigkeiten zurück ohne eine Schöpfung habe existiren können und mögen.

Das Christenthum setzt gewisse Eigenschaften Gottes fest; es lehrt, Gott ist allwissend, allmächtig, allgütig, heilig, gerecht, allgegenwärtig u. s. f. Wir erkennen, daß hiermit auch den Anforderungen der gesunden Vernunft entsprochen werde; denn es muß vorausgesetzt werden, daß Gott, der vollkommene Geist, von menschlichen Schwächen frei sei und die Vorzüge des menschlichen Geistes im höchsten Grade besitze. Dabei kommen jedoch zwei Punkte in Berücksichtigung. Erstens müssen alle jene von der gesundeu Vernunft abirrenden Speculationen der ersten Christen zurückgewiesen werden, welche den genannten Vorstellungen nicht entsprechen. Ein allgütiger Gott z. B. kann nicht die ganze Menschheit wegen einer angeblichen Versündigung der ersten Stammältern verdammen, nicht seinen eigenen Sohn abschlachten lassen; ein gerechter Gott kann den Schuldigen nicht wegen des Blutes eines Unschuldigen vergeben; der Geist der Welt kann die Natur nicht verfluchen, seine Voll-

kommenheit kann nicht auf einem Gegensatze zur Welt beruhen; er wird die Welt nicht hassen, er lebt und webt vielmehr in ihr. Sodann aber zweitens dürfen wir nicht glauben, mit diesen potenzirten Eigenschaften des menschlichen Geistes den Geist Gottes ergriffen und umfaßt zu haben; jedenfalls besitzt der göttliche Geist Eigenschaften, von denen der Menschengeist keine Ahnung hat. Da wir nun auf unserem menschlichen Standpunkt keinen Ueberblick über die Zwecke der Welt und über die Nothwendigkeit der verschiedenen Erscheinungen haben, so werden wir mit gutem Grunde die Widersprüche jener Eigenschaften mit der Außenwelt dahin ausgleichen, daß diese Eigenschaften auf Erden nur in einer Art zur Erscheinung kommen können, wie sie dem ewigen Weltenplane entspricht. Betrachten wir die Erscheinungen der Natur und des menschlichen Lebens, so zeigen sich uns tausend Dinge, welche den Vorstellungen von einem allgütigen und gerechten göttlichen Wesen widersprechen. Wir sehen z. B. ein Gesetz auf der Erde, nach welchem das Thier sein Leben nur immer durch die Vernichtung eines anderen Lebens, sei es nun das einer Pflanze oder eines Thieres, erhalten kann. Ein allgütiger Gott, sollte man denken, der zugleich allmächtig ist, hätte diese schmerzliche Einrichtung nicht getroffen. Wir sehen das schwächere Geschöpf hülflos unter der Macht des stärkeren erliegen; wir sehen im Menschenleben viele schmerzliche Erscheinungen, welche die Erklärung, selbstverschuldete Uebel zu sein, durchaus nicht zulassen. Wie vereinigen sich nun diese Erfahrungen mit der Ueberzeugung, daß die dem menschlichen Geiste inwohnenden guten Eigenschaften nothwendig auch dem vollkommenen Geiste in vollkommenem Grade zukommen müssen, wie vereinigen sie sich mit jenen gewiß in größerer Zahl existirenden Erscheinungen, welche Gott als ein Wesen kund geben, das die Glückseligkeit der Geschöpfe in Wahrheit beabsichtige? Zunächst ist, bezüglich der Lösung dieser Räthsel, zu erwägen, daß es ein anmaßlicher Irrthum ist, wenn der Mensch sich selbst für den Mittelpunkt der Schöpfung erklärt, wenn er behaupten will, die ganze Welt sei nur für ihn geschaffen. Wir können die Zweckmäßigkeit der Dinge

und Einrichtungen in der Welt nicht allein nach dem größeren oder geringeren Nutzen beurtheilen wollen, den sie uns Menschen bringen, müssen vielmehr anerkennen, daß wir, wenn auch vermöge unserer geistigen Fähigkeiten die höchsten Geschöpfe dieser Erde, gleichwol nur ein einzelnes, ohne Zweifel noch sehr untergeordnetes Glied in der großen Wesenkette bilden. Nun ist die Grundbedingung einer geistigen Existenz Leben, mit dem Leben ist Thätigkeit nothwendig verbunden, Thätigkeit aber erheischt einen Erfolg; deshalb sehen wir in dem belebten Weltall ein großes Gesetz, das Gesetz der Entwicklung; auf das deutlichste ist in den lebenden Wesen der Erde ein Stufengang bemerkbar, der vom Unvollkommenen zum Vollkommeneren aufsteigt. Entwicklung ist nun aber nur möglich, wo Unvollkommenheiten sind. Ohne Existenz und Kenntniß des Unvollkommenen kann auch das Vollkommene weder richtig gedacht noch empfunden werden; wer nicht gearbeitet hat, hat keinen Genuß von der Ruhe, wer niemals krank war, empfindet das Glück der Gesundheit nur halb. Das Uebel in der Welt ist daher eine nothwendige Bedingung der Möglichkeit einer Entwicklung. Es wird mit den höheren Graden der Lebensstufen mehr und mehr schwinden. Unsere Erde nimmt ohne Zweifel unter der unendlichen Masse der Welten noch eine tiefe Stufe ein; sie selbst ist in einer Fortbildung begriffen; wie es denn erwiesen ist, daß ihr höchstes Produkt, der Mensch, erst seit der letzten Erdrevolution auf ihrer Rinde existirt. Auf ihr also bestehen noch viele Unvollkommenheiten; das fortwährend bedrohte und so hinfällige Leben ihrer Geschöpfe ist zuverlässig im Weltenplan sehr gering angeschlagen, weil es ein wenig bedeutender Durchgangspunkt des Geistes ist. Wichtiger wird dieser Durchgangspunkt schon bei ihrem höchsten Geschöpfe, bei dem Menschen. Dem Menschengeist ist vermöge seiner Eigenschaften die Herrschaft über die Erdoberfläche zugewiesen; er ist gewissermaßen der Gott dieser irdischen Außenwelt, er ist berufen, Ordnung zu halten, zu vervollkommnen, Segen zu spenden. Verheimlichen wir uns nicht, was nicht zu leugnen ist. Ich nehme einen Vogel aus einem Käfig und steche ihm ein Auge

aus. Das Thier ist völlig unschuldig — aber Gott hilft ihm nicht. Ich steche ihm das zweite Auge aus — Gott hilft ihm ebensowenig. Ich kann ihm ein Glied nach dem andern vom Leibe schneiden — kein Gott kommt, der ihm beisteht. Aber mir sagt mein Gewissen: Mensch, du mißbrauchst die von Gott dir verliehene Gewalt, du entwürdigst die Stellung, die dir Gott vermöge des Geistes, den er dir gab, auf Erden angewiesen hat; der abgesonderte Funke des göttlichen Geistes, den du in dir trägst und der hier auf Erden wohlthätig zu wirken bestimmt ist, wird nicht ungestraft gegen die Absichten der Gottheit sündigen! Die tägliche Erfahrung lehrt uns, daß jedem Thiere, gemäß der ihm gegebenen Kraft, auch eine Macht über das Leben schwächerer Geschöpfe verliehen ist; jedes Thier hat einen gewissen Kreis seiner Macht über andere Geschöpfe, unterliegt aber selbst wieder seinem Feinde; es ist ein unabläßiges Gebären und gegenseitiges Würgen, womit der Geist der Natur die niederen Stufen der Thierwelt durcheilt. Bei der menschlichen Stufe tritt ein Haltpunkt ein, der Mensch ist Herr der übrigen Schöpfung, verbreitet sich über den ganzen Erdboden, hat die Mittel, sein Leben gegen die übrige Thierwelt zu schützen, dient ihr nicht zur Ernährung, wie sie ihm ihrerseits. Das Elend des Menschen kommt zum größten Theile vom Menschen selbst, und wie es seinen Ursprung von ihm selbst zieht, so muß auch die Hülfe dagegen vom Menschen kommen. Wir wissen, wie weit die Kräfte des Menschen reichen; vergeblich ist es, übermenschliche Hülfe zu erwarten, wo menschliche Kräfte helfen können. Es ist der Menschheit ein Feld ihrer Thätigkeit und Glückseligkeit angewiesen, auf dem sie sich frei bewegen soll, ein Feld, worauf der Wahlspruch geschrieben steht: Menschen, ihr habt euern menschlichen Geist und euer menschliches Herz: entwickelt eure Kräfte, helft euch gegenseitig, macht euch glücklich! Wo nicht: es ist eure Schuld! Ganz verkehrt und eine unheilvolle Lehre ist es also, daß man das Unglück, welches nicht selten einzelne Menschen über ihre Mitmenschen hereinbringen, als göttliche Schickung zu betrachten habe, welcher man sich geduldig und ohne Widerstand fügen müsse, bis Gott

Hülfe sende. Der Mensch hat seine Kräfte eben auch zum Widerstand gegen Alles, was seiner Menschenwürde entgegen ist, und er sündigt, wenn er diese Kräfte nicht dazu anwendet. Dagegen machen wir die Kraft des Gebetes in außerordentlichen Lagen des Lebens durchaus nicht streitig; nur kann das Gebet die äußerste Anwendung menschlicher Kraft nicht ausschließen wollen. Auch setzen wir die Kraft des Gebetes nicht allein darein, daß das Herz des Betenden ermuthigt, seine Thatkraft erhöht werde. Die Ermuthigung beruht allein auf der Hoffnung des erwirkten göttlichen Beistandes; und könnte ein solcher Beistand durch das Gebet in Wahrheit nicht erzielt werden, so müßte auch die Ermuthigung durch dasselbe wegfallen; das Gebet wäre so im besten Falle höchstens eine nützliche Selbsttäuschung. Vielmehr glauben wir allerdings, daß, je nach den Verhältnissen, eine höhere Hülfe eintreten könne, wenn sich dieser göttliche Geistesfunke im Menschen in seiner höchsten Bedrängniß in einem glühenden Anrufen an den großen Geist der Welt wendet, dem er angehört und nach welchem er sich emporringt. Es müßten für einen solchen höheren Beistand nicht, wie man sagt, die ewigen Weltgesetze aufgehoben werden; denn die Hülfe fände nur innerhalb der irdischen Gesetze statt und eine Störung würde dadurch in dem Gange der Welt so wenig veranlaßt, als durch die Veränderung eines menschlichen Entschlusses für irgend eine Thätigkeit in der Außenwelt. So wenig dieser Punkt die Beistimmung mancher Philosophen dieser Zeit erhalten mag, so halten wir ihn nur um so fester, weil wir ihn tief in die menschliche Seele geprägt finden, so tief, daß selbst seine stärksten Gegner in außerordentlichen Lagen des Lebens, wo alle menschliche Hülfe fern ist, sich zum Gebete wenden werden. Denken wir uns nur z. B. einen Schiffbrüchigen, der einzeln auf einem Brete seit einigen Tagen auf dem unendlichen Ocean umherschwimmt: gewiß er wendet sich an einen allmächtigen, allgegenwärtigen Gott, er fühlt Etwas in sich von der Gegenwart des Weltengeistes, dessen Kraft ihn umschwebt! — Dagegen kann nicht geleugnet werden, daß ein tägliches Anrufen Gottes für die Gewährung alltäglicher

Gegenstände, welche die Natur ohnehin gibt oder die durch menschliche Kraft und von Menschen zu erwerben wären, keinen außerordentlichen Erfolg haben könne und das Gebet selbst trivial mache.

Zweiter Artikel.

Wir glauben an Jesum Christum, unseren Heiland.

Erklärung.

Jesus hat seine Lehre nicht selbst aufgezeichnet. Wir haben sie in verschiedenen Auffassungen mit verschiedenen Zusätzen; wir haben sie aus dem Munde einer religiösen Partei schwärmerischer Leute, die ihre aus der Erde hinausstrebenden Hoffnungen an diese Persönlichkeit anknüpften. Fassen wir das Christenthum wie es in den ersten Jahrhunderten auftritt, so erscheint es als ein allem Erdenglücke, aller menschlichen Ausbildung feindliches System. Die Erde ist ein von Gott verworfener, der Sünde und dem Elend anheimgegebener Ort; irdisches Wohlbefinden, jede Thätigkeit für irdische Verhältnisse ist dem „reinen" Gott, der sich aus dieser unreinen Welt zurückzieht, verhaßt; irdische Zustände verachten, seufzen über das Sündenelend, sich hinaussehnen aus der Welt, ja sich freudig in den Tod stürzen, welcher aus diesem Sündenpfuhle befreit und in die ewige Herrlichkeit führt: dies sind die höchsten und dringendsten Tugenden, denen sich der Mensch für die kurze Zeit widmen kann, welche bis zur Wiederkunft des Messias zum Weltgericht noch bevorsteht. Es leuchtet auf den ersten Blick ein, daß ein solches System der menschlichen Ausbildung und dem menschlichen Wohlbefinden auf das Feindlichste sich gegenüberstellt; auf der anderen Seite liegt aber auch die ungeheure Täuschung klar zu Tage, der sich diese Leute hingaben; denn der Mes-

sias, den sie täglich zur Belohnung ihres unvernünftigen Eifers erwarteten, ist bis heute nicht erschienen. Könnte man das neue Testament als ein Buch betrachten, das in allen seinen Aussprüchen aus Jesu Geist geflossen sei: so müßte allerdings Jesus selbst eine solche Lehre vorgetragen haben, und Diejenigen hätten Recht, welche das Christenthum als eine der Menschheit feindliche Lehre völlig beseitigt wissen wollen. Allein wir verstehen unter Christenthum die Lehre Jesu selbst und unterscheiden diese von der Verunstaltung, welche sie schon durch seine ersten Schüler erhalten hat. Betrachtet man die in den Evangelien vorgetragene Geschichte Jesu entkleidet von den eingeflochtenen Wundern, so bleibt als sicherster Thatbestand, daß Jesus ein edeldenkender Mann war, der mit Schärfe des Verstandes und großer Kraft des Willens dem leeren, scheinheiligen religiösen Formenwesen der damaligen Juden sich gegenüberstellte, der dem Geiste die Geltung über die Form verschaffen wollte, dem das Elend seiner Mitmenschen tief zu Herzen ging, weßhalb er die Nächstenliebe, und zwar mit vollem Rechte, als oberstes Gebot aufstellte und seine Thätigkeit besonders den Armen und Bedrängten widmete. Wir sehen ihn nirgends bei seinem öffentlichen Auftreten in jenem irdische Zustände verachtenden Geiste handeln, der sich nach seinem Tode seiner Schüler bemächtigt (Matth. 11, 19). Er ist überall eine wohlthätige, sich an irdische Verhältnisse freundlich anschließende Erscheinung; ein Lehrer der nicht menschliches Elend will, als Vorbereitung für ein Jenseits, sondern Jammer beseitigt, wo es ihm möglich ist. Man kann nicht leugnen, daß eine hohe geistige Kraft dazu gehörte, den damals unter den Juden so hoch angesehenen Pharisäismus als ein verabscheuungswerthes Treiben zu erkennen und dem verknöcherten jüdischen Formendienst, der sich auf ein göttliches Gesetz stützte, öffentlich und thatsächlich entgegen zu treten. Ein Geist, der dieses unter damaligen Verhältnissen zu thun im Stande war, konnte nicht wieder auf der andern Seite einer so groben Schwärmerei verfallen sein, daß er sich für Gott erklärt hätte, der in menschlichem Körper umherwandle, demnächst zum Himmel aufsteigen werde, um sich neben Gott-Vater auf den Thron

zu setzen, und von da in kurzer Zeit wieder auf die Erde herabkommen werde, um das Weltgericht zu halten. Eher wäre zu glauben, daß Jesus an eine Abschüttelung des römischen Joches gedacht habe. — Mit Recht nun gründen wir auf diese von uns als echt anerkannten, bereits oben vorgetragenen Grundlehren Jesu das Heil der Menschheit, mit Recht verehren wir ihn daher als unseren Heiland. Entschieden aber verwahren wir uns vor jenem Menschenopfercultus, nach welchem Jesus durch sein Blut für die Sünden der Welt hätte genug thun müssen; vor jener entsetzlichen Theorie einer ungeheuren Begriffsverwirrung, nach welcher ein allgütiger Gott seinen eigenen einzigen Sohn am Kreuze opfert, ein gerechter Vater den sündhaften Menschen verzeiht, weil sie seinen unschuldigen, geliebten Sohn tödten und ihm des eigenen Sohnes Blut als Sühne vorsetzen!

Es mag hiermit der Standpunkt hinlänglich bezeichnet sein, von welchem aus wir, und gewiß mit vollem Rechte, Jesum als Heiland der Menschheit anerkennen; seien uns nur noch bezüglich der bisherigen Auffassung seiner Persönlichkeit einige Striche erlaubt. Die kirchliche Orthodoxie hat für ihren Glaubenssatz, daß Jesus Gott gewesen sei, eine Anzahl von Beweispunkten zu Tage gefördert. Seit der Entstehung des Christenthums ist nun aber hauptsächlich dieser Glaubensartikel der gesunden Vernunft ein Stein des Anstoßes gewesen, und sie hat sich namentlich in den neuesten Zeiten in vielen gründlichen und ausführlichen Werken über die Haltlosigkeit dieser Beweispunkte ausgesprochen. Wir führen dieselben der Reihe nach an, um in möglichster Kürze einige Bemerkungen darüber anzuschließen.

Zunächst hat man die Weissagungen des alten Testaments herangezogen. Es muß allerdings anerkannt werden, daß einige Propheten des alten Testaments eine Person aus David's Geschlechte verheißen, die eine religiöse und politische Größe der Juden herbeiführen solle, dieselbe Person, welche dieses Volk bis heute vergeblich erwartet. Daß jedoch diese Person Gott sei, wird im alten Testamente nirgends ausgesprochen. Die Wirksamkeit Jesu entspricht diesen Verheißungen nicht; es fehlt derselben die Verwirklichung der

obersten Hoffnung jener Weissagungen, die politische Größe. Siegreiche Kriegführung gegen die Heiden und Weltherrschaft ist die oberste Erwartung dieser prophetischen Aussprüche des alten Testaments [1]); nur erst die Christen haben diese Stellen, aller Wahrhaftigkeit zum Trotze, in einen geistigen Kampf, in eine geistige Weltherrschaft hinübergedeutet. Die Juden beharren bis heute, und mit vollem Rechte, auf ihrem weltlichen und wahren Sinne. Ueberhaupt wird das Gefühl für Wahrheit auf dem weiten Gebiete der Verdrehung, welche sich die kirchliche Orthodoxie erlaubt hat, nirgends empfindlicher und widerlicher berührt, als eben auf diesem Felde der Weissagungen. Die neutestamentlichen Schriftsteller halten sich durchaus nicht an die wirklichen messianischen Verheißungen des alten Testamentes; sie ziehen zwar die Hauptstellen herein, aber nur nach einzelnen brauchbaren Sätzen, ohne alle Berücksichtigung des Sinnes des ganzen zusammengehörigen Abschnittes. Auch lassen sie Jesum recht eigentlich darauf ausgehen, alttestamentliche Weissagungen in Erfüllung zu bringen, immer heißt es: „auf daß erfüllet würde"; sie sehen gar nicht ein, daß die ganze Kraft der erfüllten Verheißung für ein Factum verloren gehen muß, wenn Derjenige, für den diese Verheißung beweisen soll, sie bereits vorher kennt und seine Verhältnisse aus eigener Kraft so einrichten kann, daß sie den in der Weissagung angegebenen Umständen entsprechen. In der Regel suchen sie in dem weitdeutigen alten Testamente nach einzelnen Aussprüchen, die irgend eine Beziehung auf eine Erscheinung in den Schicksalen Jesu zulassen und bringen sodann Citate von einer Mattigkeit zum Vorschein, daß man gestehen muß, auf solche Weise wären für jeden Menschen Prophezeihungen in den alttestamentlichen Büchern zu finden. Wir lesen z. B. im Evangelium Johannis Kap. 19, bei der Erzählung, daß Jesu die Beine nicht gebrochen worden seien, Vers 36: „Denn Solches geschah, auf daß die Schrift erfüllet würde: es soll kein Bein an ihm zerbrochen werden."

---

1) 5 Mos. 30, 7; 5 Mos. 32, 34 ff.; Sacharja 2, 8; Jes. 41, 8 ff.; Sacharja 12, 6. 8; Joel 3, 7 ff.; Jes. Kap. 34 u. s. w.

Suchen wir nun die Stelle im alten Testament nach, so heißt es 2 Mos. 12, 46: „In einem Hause soll man es (das Paschalamm) essen; ihr sollt nichts von dem Fleische hinaustragen aus dem Hause über die Straße und sollt kein Bein an ihm zerbrechen!" — Nehmen wir nur eine dieser Weissagungen und zwar eine der berühmtesten zur Hand, um daran zu zeigen, wie willkürlich und unwahrhaftig man mit der Deutung solcher Stellen auf Jesum verfährt. Jesaias sagt Kap. 7, 14: Siehe, diese Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären und seinen Namen nennen Gott mit uns." Das neue Testament nimmt, wie bekannt, auf das Vollständigste von dieser Stelle Besitz; Jesus ist vom heiligen Geiste erzeugt, Joseph darf die Maria nicht berühren, sie gebiert ihren Sohn als Jungfrau, und das Alles geschah Matth. 1, 21: „auf daß erfüllet würde der Ausspruch des Herrn durch den Propheten, der da sagt: Siehe die Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären und man wird seinen Namen Emmanuel nennen, das ist, Gott mit uns." Schlagen wir uns nun das alte Testament auf, um den Sinn der Stelle mit der christlichen Anwendung zu vergleichen. Jesaias berichtet in dem genannten 7. Kapitel, daß der König Ahas von Juda durch die vereinigten Könige Rezia von Syrien und Pekah von Israel mit Krieg bedroht worden sei. Beide Könige zogen mit einem Heere gegen Jerusalem, um die Stadt zu belagern. Der jüdische König Ahas ist darüber sehr bestürzt. Jesaias verfügt sich im Namen Jehova's zu ihm und spricht ihm Muth ein, indem er versichert, die Sache werde günstig für ihn enden. Der Prophet erbietet sich auch, die Wahrheit seiner Aussage durch ein Zeichen zu erhärten. „Fordere dir ein Zeichen von Jehova, deinem Gott," spricht er zu dem König: „in der Tiefe oder hoch in der Höhe." Der König aber will Jehova nicht versuchen; da gibt denn der Prophet ein Zeichen aus eigener Wahl. „Darum," spricht er, „wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben. Siehe, diese Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären und seinen Namen nennen: Gott mit uns. Milch und Honig wird er essen, bis er weiß, das Böse zu verwerfen und das Gute zu erwählen. Denn ehe der

Knabe weiß das Böse zu verwerfen und das Gute zu erwählen, wird verödet sein das Land, vor dessen zwei Königen dir grauet." Die Absicht des Propheten ist, dem König Ahas bei der bevorstehenden Gefahr einen Trost zu geben, und da liegt es schon an und für sich auf platter Hand, daß er diesen Zweck nicht dadurch zu erreichen wähnen konnte, wenn er hätte sagen wollen: Sei in deiner gegenwärtigen Bedrängniß außer aller Sorge, denn nach so und so viel hundert Jahren wird einmal eine Jungfrau in Palästina den Messias gebären! Es ist eine Unredlichkeit, wenn Luther übersetzt „eine Jungfrau;" im hebräischen Texte heißt es vielmehr: diese Jungfrau; der Prophet bezeichnet ein bestimmtes Mädchen, wie aus dem achten Kapitel hervorgeht, eine Prophetin aus seinem Gefolge, die in seiner Nähe stand. Er will sagen: In ganz kurzer Zeit werden die beiden dir feindlichen Könige ihren Untergang gefunden haben. Zum Beweise der Wahrheit meiner Prophezeihung soll dieses Mädchen einen Sohn gebären und ehe ihr Kind das Alter erreicht, wo sich die Urtheilskraft zu entwickeln anfängt, sollen die beiden Reiche untergegangen sein, vor denen du jetzt zitterst. Der Prophet macht sich auch alsobald selbst an die Vollführung seiner Prophezeihung. Er sagt Kap. 8, 2: „Ich will mir zuverlässige Zeugen nehmen, den Priester Uria und Zacharja, den Sohn Jeberechja's. Und ich nahte mich der Prophetin, und sie ward schwanger und gebar einen Sohn, und Jehova sprach zu mir: Nenne seinen Namen: Schnell-kommt-Beute-eilt-Raub. Denn ehe der Knabe weiß Vater und Mutter zu rufen, wird man den Reichthum von Damascus und die Beute Samarien's hertragen vor dem Könige von Assyrien." — Dies eine Beispiel mag hier genug sein.

Einen weiteren Beweispunkt für die Göttlichkeit Jesu findet man in den Wundern. Wir können uns hier nicht dabei aufhalten, ob überhaupt Wunder, d. i. Wirkungen, die über den Gesetzen der Natur liegen und diese Gesetze aufheben, möglich seien; wir gestehen auch gerne zu, daß Erscheinungen, wie sie das Auftreten Jesu begleitet haben sollen, und wunderbare Handlungen, wie man sie von Jesus erzählt, allerdings Beweise für eine ungewöhnliche höhere Persönlich-

keit abgeben müßten. Denn die meisten von diesen Wundern sind der Art, daß sie gewiß nicht auf natürlichem Wege, selbst bei der Kenntniß der geheimsten Kräfte der Natur, hätten herbeigeführt werden können; wiewohl es freilich anderseits durchaus nicht in Abrede zu stellen ist, daß ein Volk um so mehr Wunder überall findet, je tiefer seine Bildung steht, und daß es den Erfindungen unserer Zeit ein Leichtes sein würde, vor jenen befangenen Juden der ersten christlichen Jahrhunderte einen Messias mit den schlagendsten Wunderzeichen auszuschmücken. Denken wir uns nur z. B., eine Person wäre in einem Luftschiffe vom Himmel nach Jerusalem herabgekommen, sie hätte sich Nachts auf den benachbarten Bergen in griechischem Feuer, unter Strahlen und Leuchtkugeln gezeigt, sie hätte den Juden in dem Schießgewehre eine Waffe vom Himmel gebracht u. s. f. Dergleichen Umstände würden gewiß den Hebräern die unumstößlichsten Beweise abgegeben haben, daß sie in diesem Manne die übernatürliche Persönlichkeit des Messias vor sich hätten. Es handelt sich auch bei den neutestamentlichen Wundern zunächst durchaus nicht darum, ob sie sich natürlich erklären lassen und demnach als wirkliche Wunder anzuerkennen seien oder nicht; vielmehr ist die erste Frage, ob sich denn überhaupt auch nur etwas Dergleichen wirklich zugetragen habe? Daß diese Wunder in den neutestamentlichen Büchern aufgezeichnet sind und von den Christen geglaubt wurden, kann für ihre Wahrheit nichts beweisen; denn auch von der Maria und allen christlichen Heiligen, auch von den Stiftern anderer Religionen sind in vielen Büchern viele Wunder aufgeschrieben, die von einzelnen religiösen Parteien für wahr gehalten werden, von allen übrigen dagegen werden sie wieder als völlige Unwahrheiten gänzlich verworfen. Fragen wir nun, abgesehen von aller natürlichen Möglichkeit, die Geschichte, ob sich diese Wunder wirklich damals zugetragen haben; so gibt sie uns hierauf die klare und einfache Antwort: Nein! — Judäa lag nicht in einem verlorenen Winkel der Welt, Jerusalem war keine öde Steppe, wo dergleichen Wunder dem Anblick der Menschen, für die sie ja gemacht sein sollten, entzogen

gewesen wären. Jerusalem hatte damals 150,000 Einwohner, darunter auch Römer und Griechen in großer Zahl; ganz Palästina war dicht bevölkert, noch dazu von sehr wundersüchtigen Einwohnern, die, wie die Beweise vorliegen, jeden Schein von Wunder eifrig ergriffen haben, um in irgend einer Person den ersehnten Messias zu erkennen. Und da ist denn die Antwort kurz. Wunder, wie z. B. die, daß Heerschaaren von Engeln Nachts am Himmel erschienen wären und Gesänge aufgeführt hätten, daß bei der Kreuzigung die Todten auferstanden und nach Jerusalem hineingekommen, daß Jesus sichtbar vom Oelberg gen Himmel aufgestiegen u. s. f. solche Erscheinungen wären so außerordentlich und unerhört, daß sie nothwendig (das sieht auch der gemeinste Mann ein) den ungeheuersten Eindruck auf die ganze Bevölkerung Palästina's, auf die ganze damalige Welt hervorgebracht und mit einem Schlage alle Menschen für den neuen Messias müßten gewonnen haben. Da nun aber Niemand in Palästina von dergleichen Wundern Etwas bemerkt, da Jesus im Gegentheile nur wenige Anhänger aus der geringen Volksklasse findet und zuletzt verlassen am Kreuze stirbt, da sich nach seinem Tode nur einige wenige Leute von geringer Bildung mit Wundererzählungen über seine Person tragen und wir auch gar nicht einmal wissen, woher unsere Berichte im neuen Testamente stammen; so ist es jedem Vernünftigen klar, daß sich solche Wunder nie ereignet haben, vielmehr ihre Entstehung nur in der Wundersucht und dem geringen Bildungsgrade jener Zeit finde. Die Heilungen Jesu anlangend, so liegt es am Tage, daß Jesus in dieser Beziehung der Ansicht seines Zeitalters unterlag, nach welcher ein großer Theil der Krankheiten Wirkungen böser Geister sein sollten, welche in die Menschen hineinführen. Man glaubte, die Geister auszutreiben, d. h. die Krankheit zu heilen, wenn man gewisse heilige Sprüche und Ceremonien bei dem Kranken anwandte, und je frommer, nach jüdischer Ansicht, der Mann war, welcher den bösen Geist beschwor, je stärker die Zuversicht des Kranken auf die Kraft des Heilenden, desto weniger konnte der Dämon widerstehen. Nicht bloß Jesus trieb auf diese Weise Teufel aus, sondern alle jüdischen Leh-

rer, namentlich die Pharisäer (Matth. 12, 27), und es mag dies ein Beweis mehr für die geringe Bildungsstufe der damaligen Zeit sein.

Ferner hat man angeführt die eigenen Aussprüche Jesu, Gottes Sohn zu sein. Zunächst muß bezüglich dieses Beweispunktes berücksichtigt werden, daß wir eben leider keine eigenen Aussprüche Jesu haben. Was wir hierüber in den Evangelien besitzen, ist Darstellung Anderer, die von der Auffassung des Einzelnen abhing, wie denn z. B. die Person Jesu in dem Evangelium Johannis augenscheinlich eine andere ist, als in den drei vorhergehenden Evangelien. Wir leugnen nicht, daß die ersten Christen in Jesus ein übermenschliches Wesen gefunden, daß sie diesen Mann für den verheißenen Messias erklärt und nach und nach zu Gott gemacht haben. Aber Jesus selbst hätte in einem solchen Sinne nie von sich vor den Juden sprechen können, ohne sich der Steinigung auszusetzen. Wer die damaligen Verhältnisse nur einiger Maßen kennt und anerkennen will, der muß zugestehen, daß ein Mann, dessen Heimat Nazareth, dessen Aeltern Joseph und Maria, dessen Brüder und Schwestern man kannte, bei der Erklärung, Gott in Menschengestalt zu sein, nicht einen Tag unter den Juden hätte existiren können, ohne als Gotteslästerer der Volkswuth zum Opfer zu fallen. Es ist aber auch ein Irrthum, wenn man glaubt, die im neuen Testament übliche Bezeichnung „Sohn Gottes" habe bei den Juden eine zweite Person in Gott oder eine Erzeugung durch Gott, ohne Zuthun eines menschlichen Vaters, andeuten sollen. Allerdings war in der damaligen Zeit bei Juden und Heiden die Meinung verbreitet, daß außerordentliche Menschen unter einer besonderen Einwirkung des göttlichen Geistes von ihren Aeltern erzeugt worden seien; aber die Juden würden sich entsetzt haben vor dem Gedanken, daß ihr von der Welt zurückgezogener Gott mit einem menschlichen Weibe selbst den Zeugungsact ausgeübt habe. Söhne Gottes waren bei den Juden im Allgemeinen alle Menschen, als Nachkommen Adam's, dessen Vater Gott gewesen (Luc. 3, 38; 1 Mos. 5, 1), insbesondere die Hebräer, als auserwählte Kinder Gottes. So-

dann bezeichnete man mit diesem Namen die Frommen, welche durch ihre Frömmigkeit Gott näher standen, als gewöhnliche Menschen. In diesem Sinne spricht Jesus z. B. Matth. 5, 45: „auf daß ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet!" alle Menschen, die seine Lehre befolgen, sind Kinder Gottes und Gott ist ihr Vater. Er schreibt ja selbst vor: „Unser Vater" zu beten. Zuletzt noch nannte man so mächtige und außerordentliche Personen, Obrigkeiten, Könige; wobei allerdings, wie bemerkt, der Glaube bei dem Volke zu Grunde gelegen hat, dergleichen Personen seien höherer Natur als die gewöhnlichen Menschen, sie seien unter besonderer göttlicher Einwirkung erzeugt. Das alte Testament nennt solche Personen auch geradehin Götter. So spricht z. B. Jehova Ps. 82, 6 zu den Königen oder obrigkeitlichen Personen: „Ich habe gesagt, Götter seid ihr und Söhne des Höchsten ihr alle; doch wie Menschen sollt ihr sterben!" Dieselbe Stelle wird auch im Evangelium Johannis von Jesus angewandt, um seinen Ausspruch zu erklären, daß er und der Vater Eins seien. Die Juden wollen ihn deshalb als einen Gotteslästerer steinigen. Da sagt er Joh. 10, 34: „Stehet nicht geschrieben in eurem Gesetze: Ich habe gesagt, Götter seid ihr? Wenn die Schrift Jene Götter nennt, zu welchen das Wort Gottes geschah, wie möget ihr denn zu dem, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt hat, sagen: Du lästerst Gott, weil ich sprach: Ich bin Gottes Sohn?" — Möglich, daß Jesus in diesem Sinne von sich als Gottes Sohn gesprochen hätte, gewiß aber nicht in der Art, wie es die christliche Kirche ausgebildet hat und wie sich allerdings auch Stellen im neuen Testamente finden, denen man freilich wieder andere gegenüber setzen kann, die ihnen auf das Entschiedenste widersprechen. So denkt z. B. der Verfasser des Evangeliums Lucas Kap. 4, wo er Jesum vom Teufel versuchen läßt, nicht entfernt daran, daß die Bezeichnung Sohn Gottes eine zweite Person in Gott bedeute. Jesus antwortet dem Satan vielmehr als eine von Gott völlig verschiedene, Gott völlig untergeordnete Person, wenn er sich mit den Worten gegen die Zumuthungen des Satans verwahrt: „Es stehet geschrieben, du sollst den

Herrn, deinen Gott anbeten und ihm allein dienen", „du sollst nicht versuchen den Herrn, deinen Gott!" So will sich ferner Jesus Matth. 19, 17; Marc. 10, 18; Luc. 18, 19 nicht einmal gut nennen lassen, weil diese Bezeichnung blos Gott gebühre; er betet zu Gott, ruft am Kreuze: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen" u. s. f.

Weiter hat man angeführt die Vollkommenheit der Lehre Jesu. Nimmt man diese Lehre aber so, wie sie die Kirche in der Bibel gefunden hat, so kann, was bereits im Verlaufe unserer Darstellung hinlänglich erwiesen wurde, von einer Vollkommenheit derselben nicht entfernt die Rede sein. Abgesehen von den vielen Widersprüchen, welche einzelne Aussprüche des neuen Testamentes darbieten, ist der Grundgedanke der kirchlichen Systeme von einem Sündenfall der Welt, durch einen mächtigen bösen Geist gegen den Willen Gottes veranlaßt, wofür sodann der arme schwache Mensch einstehen und bestraft werden soll; von einem endlichen Entschlusse eines allgütigen und gerechten Gottes, seinen eigenen unschuldigen Sohn für die Sünder von diesen Sündern selbst hinrichten zu lassen u. s. f. so total unvernünftig und unbegründet, daß die gesunde Vernunft ein Zeitalter nur bedauern kann, welches solche vernunftwidrige Dinge zu Tage bringen und mit einem so unnützen Aufwand von Verstandeskräften in ein System zusammenschmieden konnte. Nehmen wir aber die Lehre Jesu in jenen vernünftigen Grundgedanken, welche wir oben aufgestellt haben, so ist sie allerdings vortrefflich, übersteigt aber die menschliche Geisteskraft keineswegs, gibt demnach auch so keinen Beweis, daß der Stifter unserer Religion ein übermenschliches Wesen müßte gewesen sein. Man hat weiter gefragt: Woher sollte Jesus aber die Bildung erhalten haben, eine solche, den damaligen geltenden Ansichten so sehr widersprechende Lehre aufzustellen, wenn nicht durch eine höhere Offenbarung? Die Antwort hierauf ist leicht. Seine Lehre enthält die Grundgedanken der gesunden Vernunft über Gott, menschliche Bestimmung und Glückseligkeit, für deren Auffindung keine außerordentliche Gelehrsamkeit nothwendig ist und die wir auch von andern weisen Männern des Alterthums ausgespro-

chen finden; Jesus hatte dafür Anregnng genug im alten Testamente, namentlich im Propheten Jesaias; ja sein ganzes System war bei seinem Auftreten bereits durch die jüdische Sekte der Essäer in einer noch höheren, in das Krankhafte übergehenden Steigerung ausgesprochen und gelehrt, und es ist höchst wahrscheinlich, daß er durch die Grundsätze dieser Sekte angeregt wurde, in seinem Sinne zu wirken. Diese Leute gingen bereits vor Jesus in ihrem Ankämpfen gegen den Formendienst und in ihren Bestrebungen für Nächstenliebe weiter als Jesus selbst. Sie brachten gar kein blutiges Opfer, waren deshalb vom Tempel völlig ausgeschlossen, erklärten alle Menschen für Brüder und hatten unter sich völlige Gütergemeinschaft. Ihr Ankämpfen gegen die sinnliche Natur ging so weit, daß eine Partei derselben die Erzeugung von Kindern auch in der Ehe für Sünde erklärte, gleichwol aber fremde Kinder erzog. Wenn man nun aber weiter auch den „göttlichen Plan" Jesu hierher bezogen hat, so möchte über einen solchen aus dem neuen Testament wenig zu schöpfen sein; zu geschweigen, daß auch selbst der weiseste und scharfsinnigste Plan keinen Beweis dafür abgeben könnte, daß der Urheber desselben ein übermenschliches Wesen sein müsse. Wir sehen aus den Darstellungen in den geschichtlichen Büchern des neuen Testaments, daß der Tod Jesum mitten aus seiner Wirksamkeit riß, ohne daß die Apostel einen festen Plan über die Weiterführung des Werkes gehabt hätten, und unbefangene Kenner jener Zeit werden es keinen Augenblick in Abrede stellen, daß ohne den erst später hinzugetretenen Apostel Paulus, welcher die neue Lehre unter die Heiden brachte, das Christenthum eine jüdische Sekte geblieben und so gewiß untergegangen wäre, wie die Sekte der Essäer und andere. Der Tod Jesu war so wenig in seinem Plane, daß die Apostel dadurch in die größte Bestürzung geriethen und die ganze Unternehmung selbst bei ihnen für verloren galt (Luc. 24, 21). Nach dem Berichte der Apostelgeschichte erwarten sie auch nach dem Tode ihres Meisters immer noch ein politisches Messiasreich (Ap. 1, 6); über die Ungültigkeit der mosaischen Speiseverbote und die Zulassung der Heiden sind sie auch

nach Jesu Tode noch nicht mit sich im Reinen; Petrus wird von der Gemeinde in Jerusalem wegen seiner Bekehrung der Heiden zur Verantwortung gezogen (Ap. 11, 1 ff.). Selbst Paulus noch beschneidet den Timotheus und besucht die jüdischen Feste in Jerusalem (Ap. 18, 18. 21. Kap. 24, 18), die fünfzehn ersten Bischöfe in Jerusalem waren beschnittene Juden. Nur der Haß der Juden gegen die neue Sekte trieb dieselbe von dem Tempel und dem Judenthume endlich völlig hinweg.

Man hat weiter das „heilige Leben" Jesu zu einem Beweispunkte für eine göttliche Natur dieses Mannes gemacht. Wie Gott auf Erden leben müßte, wissen wir nicht. Das Leben Jesu kennen wir kaum durch einen Zeitraum von drei Jahren. Wir sind weit entfernt, die Erhabenheit seines Wandels beanstanden zu wollen, müssen aber erklären, daß derselbe gleichwol nichts Uebermenschliches an sich trage. Für die Wahrheit gelitten haben viele tausend Menschen: worin z. B. stände der Wandel des Sokrates dem Jesu nach? Sollte es darauf ankommen, in dem Leben Jesu Schwächen zu entdecken, ohne die auch die reinste Menschennatur nicht ist; so könnten wir allerdings in dieser Beziehung mehrere Punkte namhaft machen. Es war z. B. ein Verfehlen gegen die den Aeltern schuldige Rücksicht, ohne Wissen derselben im Tempel zurückzubleiben und sie der ängstlichen Bekümmerniß über das Schicksal des Sohnes auszusetzen; es war ein hartes Wort auf die unschuldige Bemerkung einer Mutter, daß kein Wein mehr vorhanden sei: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen!" Es wollte sich nicht wohl ziemen, auf die Erklärung des Volkes, daß Mutter und Brüder theilnehmend außen seiner warteten und ihn zu sehen wünschten, diese nächsten Verwandten völlig zu ignoriren und zu antworten: „Wer ist meine Mutter? Ihr vielmehr seid meine Brüder!" (Luc. 8, 20). Es war eine sehr übelgewählte Handlung, einen unzurechnungsfähigen Feigenbaum zu verfluchen, weil er in einer Zeit, wo die Feigenbäume noch nicht zu tragen pflegten, keine Früchte hatte (Marc. 11, 13 ff.). Es schickte sich nicht, nachdem die Hochzeitgäste bereits betrunken waren, aus Wasser nochmals Wein zu machen (Joh. 2, 10). Es

war unrecht, mit Peitschen über die unschuldigen Wechsler herzufallen, die im Tempel saßen, um den fremden Juden heilige Münzen für den Tempelschatz auszutauschen, weil man nur jüdisches Geld in den Tempel bringen durfte, unrecht, auf diese Weise einen völlig unnützen Tumult zu verursachen; denn die Wechsler sind nach wie vor am Tempel gesessen und der Tumult hatte nicht den geringsten Erfolg u. s. f.

Kaum hätten wir hier, wo uns der Raum so beschränkt ist, noch ein paar Worte über die übrigen Beweispunkte zu sagen, über das Märtyrerthum, die weite Vebreitung des Christenthums und die segensreichen Wirkungen desselben; denn die Unhaltbarkeit dieser Punkte ist klar, da es am Tage liegt, daß alle Religionen Aehnliches aufzuweisen haben und schon deshalb nicht daraus gefolgert werden könne, der Stifter des Christenthums müsse Gott selbst gewesen sein. Welche Selbstpeinigungen legen sich nicht z. B. die Indier auf! Alljährlich bei dem Feste des Gottes Jagannathas laufen Menschen herbei, um ihren Kopf von den Rädern seines Wagens zermalmen zu lassen. Beim Lichte betrachtet hat das christliche Märtyrerthum gar nichts Verdienstliches. Ein Verdienst liegt darin, wenn ich für Recht und Wahrheit ein Opfer bringe ohne Verlangen und Aussicht auf Belohnung. Das christliche Märtyrerthum aber fand seinen Grund und Hebel allein in einem groben Egoismus. Die Leute wollten sich für dieses irdische Jammerthal eine ewige Herrlichkeit eintauschen. Die Brücke, auf welcher man plötzlich in den Himmel gelangte, war die Hingabe des irdischen Leibes; je fester sie überzeugt waren, daß ein herrliches Jenseits sie erwarte, desto weniger verdienstlich ist ihre Handlungsweise. Wir können dieselbe nur als eine betrübende, der menschlichen Bestimmung völlig widerstrebende Verirrung des Menschengeistes betrachten. Dem Beweise, der aus der weiten Verbreitung des Christenthums für die Göttlichkeit des Stifters hergenommen wird, stellt sich sogleich die außerordentliche Verbreitung des Buddhismus und des Islam entgegen. Es ist eine Unwahrheit, wenn man behaupten will, das Christenthum verdanke

seine Verbreitung nicht äußeren Hülfsmitteln, sondern allein seinem inneren Werthe. Wir sprechen dem vernünftigen Theile desselben diesen inneren Werth nicht ab, leugnen auch nicht entfernt, daß das Vernünftige eine natürliche Ueberzeugungskraft auf die Menschen ausübe. Allein anerkannt muß werden, daß gerade das Unvernünftige zur Verbreitung der neuen Lehre das Meiste beitrug und bald auch äußere Gewalt für dieselbe mitwirkte. Wie alle heidnischen Gegner des Christenthums einmüthig erklären, waren es anfangs nur Leute aus den untersten und ungebildetsten Volksklassen, welche sich dem Christenthum zuwandten, wo man für den Glauben an den neuen Gott Jesus Vergebung aller Sünden erhielt und in dessen neuem Reiche, welches zu gründen er täglich vom Himmel erscheinen sollte, man noch außerdem Ehren und Belohnungen zu erwarten hatte. Seit Kaiser Constantin aus Politik zum Christenthum getreten war, wurde mit allen Hülfsmitteln äußerer Gewalt gegen das Heidenthum gekämpft. Dieser Kaiser ließ von den heidnischen Tempeln Thüren und Dächer abnehmen und die Götterbilder zerstören; bald begannen wüthende Dummköpfe von Mönchen den Vernichtungskrieg gegen die Denkmäler griechischer Kunst. Die heidnischen Tempelgüter wurden den christlichen Kirchen zugewiesen, alle Aemter mit Christen besetzt, die Opfer bei Todesstrafe verboten. — Wird von segensreichen Wirkungen des Christenthums gesprochen, welche einen Beweis für die Göttlichkeit des Stifters abgeben sollen: nun so gestehen wir den vernünftigen Grundwahrheiten dieser Religion recht gerne solche zu! Ebenso edle Erscheinungen wird man aber auch bei Griechen, Römern und Muhamedanern finden, ja es zeigt sich bei ersteren der menschliche Charakter weit reiner, weil die egoistische Triebfeder jenseitiger Belohnung nicht zu Grunde liegt, die im Christenthum, wie auch im Islam, überall in den Vordergrund gestellt wird. Betrachtet man das Christenthum in seinem geschichtlichen Erscheinen, so tritt neben wenigem Segen eine betrübende Masse von Unsegen hervor. Die Verachtung der Welt, welche das kirchliche Christenthum predigte, war der menschlichen Ausbildung und

Glückseligkeit in hohem Grade feindlich und nachtheilig; das gewaltsame Fesseln des Geistes an die beschränkten Anschauungen des alten Judenthums, an den Buchstaben der Bibel hat alle Wissenschaften in ihrer freien Entwicklung und Fortbildung beengt und aufgehalten; die Lehre, daß nur der Glaube selig machen könne, daß Jeder, der den echten Glauben nicht habe, ein von Gott verworfenes, ewig verdammtes Geschöpf sei, hat die Christen in fanatische Barbaren verwandelt und die christlichen Länder zu ebenso vielen Blutfeldern gemacht. Wo ein christlicher Fuß unter den heidnischen Völkern sich festsetzte, da war es mit dem Frieden vorbei; die Fahne des Heils begann ihr Bekehrungs- und Erlösungswerk überall mit Verfolgung, Bedrückung, Plünderung, Verwüstung und Mord! Man blicke hin auf die einst so glücklichen Inseln des stillen Oceans, auf die Gräuel der Spanier und Portugiesen in Amerika und Ostindien! Die Christen mit ihrer Religion der Liebe und Freiheit haben den Völkern überall nur Haß und Knechtschaft gebracht!

Dritter Artikel.

Wir glauben an einen heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche und ein ewiges Leben. Amen.

Erklärung.

Schon in dem ersten Artikel haben wir über das Verhältniß des Menschen zu Gott und Welt Einiges gesprochen. Räthselhaft, wie Gott und Welt, wird auch der Mensch selbst unserem Geiste in vieler Beziehung bleiben; aber gleichwol ist es eine der wichtigsten und unabweislichsten Aufgaben dieses Geistes, mit Aufbietung aller seiner Kräfte das menschliche Wesen zu ergründen. Reicht nun auch in Wahrheit unser geistiges Vermögen nicht hin, unse-

ren Ursprung und unsere Zukunft völlig aufzuhellen; so müssen wir bedenken, daß wir eben auch nicht mehr, als Menschen sind und auf dieser unserer menschlichen Stufe noch keinen durchdringenden Blick in das Wesen und die Zwecke der Welt ansprechen können. Hoffen wir, daß eine höhere Lebensstufe, nach welcher unser Geist trachtet, auch über unser eigenes Wesen uns vollkommenere Aufschlüsse geben werde!

Es soll hier Nichts verheimlicht, keine Schwierigkeit umgangen werden. Wir suchen Nichts, als Wahrheit. Darin eben muß der Unterschied eines Bekenntnisses dieser Zeit vor jenen der Vergangenheit bestehen, daß es die Einwürfe nicht stillschweigend auf die Seite schiebt oder apodiktisch niederschlägt, sondern sie hört und prüft und das Vernünftigste sich zu eigen macht. Und so müssen wir hier, wo von dem Menschen gehandelt werden soll, auch jene allerdings mächtige Stimme vernehmen, welche behauptet, daß die Bestimmung des Menschen blos in der Gattung liege, der einzelne Mensch aber ohne Werth sei und in der Natur der Dinge nur in so weit eine allgemeine Berücksichtigung finde, als er einen Bestandtheil der Gattung ausmacht. Ihr seht, sagt man, auf dieser Erdrinde eine Reihe von Geschöpfen, die eine gewisse Stufenfolge einnehmen. Allerdings bildet der Mensch das höchste Glied in dieser Reihenfolge; aber so wenig ihr euch um ein Schaf kümmert, das ihr aufeßt, weil ja täglich neue Schafe zum Vorschein kommen, so wenig beachtet die Natur ein einzelnes menschliches Individuum. Das Erdbeben, die Flut des Wassers fragt nicht, ob sie öde Steppen oder Städte mit Menschen verschlinge. Die Gattung wird von der Natur erhalten, als mächtigste Triebe sehen wir den der Fortpflanzung und Ernährung in die Geschöpfe gelegt; aber die Individuen kommen und gehen in ewigem Wechsel und dienen selbst wieder zur Nahrung für andere; das Einzelnwesen ist nur die flüchtige, bedeutungslose Welle auf dem bleibenden Ocean des Geschlechtes; es vergeht, nur die Gattung ist unsterblich. Wäre der einzelne Mensch ein Geschöpf von so wichtiger Bestimmung, so könnte es nicht der Willkür des Einzelnen überlassen sein, neue Menschen hervorzubringen oder nicht.

Was sich gegen diese Ansicht zunächst in uns bemerklich macht, ist ein unbefriedigtes, verletztes, niederschlagendes Gefühl. Wir empfinden Etwas in uns, tief in unserem Innersten, was uns sagt: Wäre Dem so, dann wären wir Menschen gewiß sehr bemitleidenswerthe Geschöpfe. Was ist für uns die ganze Welt, wenn wir nur einen Moment dazu beitragen sollen, die Geschöpfe einer irdischen Gattung zu vermehren? — Immerhin, antwortet man; der Wunsch, es möchte anders sein, macht die Sache selbst nicht anders. Aber wir entgegnen: ist denn das Gebiet des Denkens und Gemüthes nicht auch etwas Vorhandenes, und sollte denn nicht ein Gefühl, das so allgemein und so tief in den Menschen gelegt ist, das Gefühl individueller Bedeutung und Fortdauer, eben an seiner Tiefe und Allgemeinheit selbst einen Beweis für seine Wirklichkeit haben? Und was heißt denn Gattung? Eine Gattung muß nothwendig aus einzelnen Individuen bestehen; sie wird erst aus Individuen gebildet; das Individuum ist das ursprüngliche; eine Gattung ohne einzelne Individuen ist nicht denkbar. Was sollte die Absicht der Entwicklung der Gattung sein, wenn die Individuen vergänglich sind? Die ganze Argumentation über die Nichtigkeit des Individuums und die alleinige Bedeutung und Beständigkeit der Gattung wird von der äußeren Erscheinung hergenommen, nach welcher das Individuum vergeht und die Gattung Bestand hat. Allein die Gattung hat nur Bestand als Durchgangspunkt für das individuelle geistige Leben, das sich, freilich den Sinnen nicht bemerklich, durch die beharrenden Körperbildungen zu höheren Lebensstufen hindurchzieht. Je höher die Lebensstufen, desto bedeutungsvoller wird das Individuum. In der Menschheit z. B. sind es ja eben einzelne Individuen, einzelne hervorragende Geister, welche Großes geleistet, ihr Geschlecht weiter geführt haben; von den Massen ist niemals Großes ausgegangen. Wenn die Natur den Geschöpfen wieder andere Geschöpfe zur Nahrung anweist, so beweist dies nur, daß die thierischen Stufen wenig bedeutende, tiefstehende und deßhalb schnell vorübereilende Durchgangspunkte sind, was in gewissem Grade auch auf die Menschen anzuwenden

ist, obgleich der Mensch sein irdisches Dasein schon mehr zu sichern vermag und sich nicht mehr zur Nahrung anderer Gattungen gebrauchen läßt, worin eben wieder ein Beweis für die höhere Bedeutung des menschlichen Individuums liegt. Dabei kann allerdings nicht geleugnet werden, daß gewisse verheerende Naturerscheinungen, wie Erdbeben, Ueberflutungen und dergl., das menschliche Individuum nicht berücksichtigen, weil eben der Mensch nicht einziger Zweck der Erde, nicht völlig Herr der Natur, sondern noch in vieler Beziehung ein den Mächten der Natur unterworfenes Geschöpf ist. Was aber die Willkür bezüglich der Erzeugung des Individuums anlangt, so können wir in der That nicht beweisen, daß die zur Existenz bereits gekommenen menschlichen Individuen nicht nothwendig zur Existenz hätten kommen müssen, daß das geistige Wesen in ihnen ohne die Absicht gerade dieser Aeltern gar nicht zur menschlichen Existenz gelangt wäre.

Den mächtigsten Beweis gegen diese unsere Individualität vernichtende Ansicht gibt die große Zahl hoher und edler Geister und Charaktere, die sich in menschlichen Individualitäten kund gegeben haben. Millionen von Menschen kommen allerdings nicht über einen gewissen, an sich sehr unbedeutenden Bildungsgrad hinaus und bringen ihr Dasein unter den mit der Thierwelt gemeinen Sorgen und Freuden, ohne beachtungswerthe Spuren eines geistigen Fortschrittes hin: dagegen haben alle Zeiten eine Reihe von selbständigen Denkern hervorgebracht, die, jeder mit besonderer Eigenthümlichkeit, nach allen Seiten in das Gebiet des Wissens mit einer Schärfe und selbst mit einer Aufopferung alles Dessen eindrangen, was dem gewöhnlichen Menschen werth ist, daß man sie unmöglich für völlig gleichgültige, zufällig auftauchende und nach einem Moment des Daseins wieder spurlos verschwindende Wellen auf dem Ocean des menschlichen Geschlechtes erklären kann. Wäre das Edelste, was auf der Welt zur Existenz kommt, nur ein zufälliges Erscheinen und Verschwinden, wäre zuletzt nur die massenhafte Materie das Bleibende und Unvergängliche, das Geistige in ihr aber flüchtig und vergänglich, dann müßten wir selbst völlig ver-

kehrte Geschöpfe sein, die wir, im Widerspruche mit der Welt, das Geistige für so vorzüglich halten. Welche Verschiedenheit zwischen einem Jesaias, Thales, Confucius, Pythagoras, Sokrates, Zeno, Jesus, Spinoza, Kant, Hegel, welche Selbstständigkeit der Individuen bei gemeinsamer geistiger Größe! Immer sind es einzelne Individualitäten, welche der Menschheit eine so hohe Stufe unter den Geschöpfen anweisen, Einzelne, die nach und nach eine immer größere Zahl von menschlichen Individuen auf ihren geistigen Standpunkt erheben. Wenn nun aber solche menschliche Koryphäen nicht dazu bestimmt sein können, allein für einige Augenblicke zur Belebung der Erdrinde beizutragen und nach einem Moment des Daseins wieder in ein Nichts zu verschwinden; so kann überhaupt ihre ganze Gattung diese vorübereilende Bestimmung nicht haben; denn sie ist im Allgemeinen mit denselben Anlagen ausgerüstet. Es scheint hieraus noch eine weitere Folgerung hervorzugehen. Wiewol sich das menschliche Geschlecht von der Thierwelt wesentlich durch eine höhere geistige Kraft und Entwicklungsfähigkeit unterscheidet; so ist doch wieder zwischen den Anlagen der höheren Thierklassen und den niedersten Stufen menschlicher Bildung ein so geringer Abstand, daß man kaum eine entschiedene Grenze des Geistes vor dem menschlichen Geschlechte ziehen kann. Vielmehr scheint eine Stufenfolge der geistigen Kraft durch die verschiedenen Körperbildungen, ein Uebergang derselben in immer höhere Wesen zu vollkommnerer Entwicklung statt zu finden. In dem Menschen hätte diese Steigerung auf Erden ihren Schlußpunkt erreicht, durch ihn wäre der Uebergang des Geistes in einen höheren Weltkörper vermittelt. Daß wir von einem früheren Zustand kein Bewußtsein haben, könnte Nichts gegen diese Ansicht beweisen; denn wir haben auch kein Bewußtsein von unserem Zustand im Mutterleibe und von unseren ersten Lebensjahren. Auch wäre ein solches Bewußtsein für die zurückgelegten Perioden unserer Existenz auf unserer menschlichen Stufe noch nicht nothwendig, da erst auf dieser Stufe die Möglichkeit freier geistiger Fortbildung beginnt, welche sodann für unsere nächste Stufe allerdings eine Erinnerung an unsere freie

menschliche Thätigkeit voraussetzen läßt. Fragt man aber: Wie soll der Uebergang der geistigen Kraft in andere Körper geschehen? so ist die Antwort: Auf eine uns bis jetzt unerklärliche Weise. — Wie geschieht der Uebergang einer Krankheit von einem Körper in den anderen? —

Nur soviel hier über diese allerdings schwierige Materie, von der wohl Mancher glauben wird, man müsse sie in einem Glaubensbekenntnisse lieber völlig unberührt lassen. Die Gedanken der Menschen gehen aber doch immer über die gewöhnlichen Thesen der Confessionen auf diese Grundfragen, als auf die obersten Bedingungen, von denen das Bestehen eines ganzen Glaubenssystems abhängt, zurück, und wenn wir eine feste innere Ueberzeugung für ein Glaubensbekenntniß wollen, so dürfen wir dieselben nicht übergehen.

Wir erkennen also in dem Menschen das höchste Geschöpf der Erde, das sich vor allen übrigen durch seine Vernunft auszeichnet. Durch diese ist der Mensch im Stande, sich fortwährend zu vervollkommnen, über Grund und Zweck der Welt, über sich selbst und seine Bestimmung Betrachtungen anzustellen, sich gewisse Gesetze des Handelns vorzuschreiben und beharrlich, selbst wenn sie den natürlichen Trieben widerstreiten, zu verfolgen: gewiß außerordentliche Eigenschaften, die auf eine bleibendere Bestimmung hinweisen, als sie dieses kurze Erdenleben darbietet. Der Mensch besteht aus Leib und Seele. Wie verhält sich aber die Seele zum Leibe? Ist sie bloß die Blüthe der Nerventhätigkeit oder ist sie etwas Besonderes? Wir sehen die Seele allerdings sich mit dem Körper entwickeln, doch nicht in gleichem Maße mit ihm wieder abnehmen. Die Denkkraft nimmt in reiferen Jahren zu, wenn schon der Körper mehr und mehr altert; ja das angestrengte Streben, die Denkkraft zu entwickeln, bringt den Körper herab, körperliches und geistiges Wachsthum stehen also nicht in gleichem Verhältniß. Der Körper kann schwach, der Geist stark sein. Es unterliegt allerdings keinem Zweifel, daß die Denkkraft ihren Sitz in den Nerven, vornehmlich im Gehirn hat; aber das Denken ist nicht eine Blüthe der Nerven, sondern die Nerven sind das Vermittelnde zwischen der unsichtbaren, feineren Materie des Geistes

und zwischen dem gröberen Körper; der Geist wirkt durch die Nerven auf den Körper. Denn wäre die Seele eine Blüthe des Körpers, so wäre nicht wohl zu begreifen, wie sie die Kraft hätte, den körperlichen Trieben geradezu entgegenzuarbeiten; sie ist sogar im Stande, den Entschluß zu fassen und auszuführen, den ganzen Körper zu tödten; sie kann die Hand zwingen, trotz des Erhaltungstriebes und der quälenden Anforderungen des Magens, keinen Bissen zum Munde zu führen, und den Körper langsam aushungern. Woher diese Kraft und Selbstständigkeit, wenn sie selbst nichts Selbstständiges wäre? Gleichwohl legen wir dem Satze, daß die Seele nichts Anderes sei, als eine Blüthe der Nerventhätigkeit, auch nicht einmal die Folgerungen für die Vergänglichkeit des menschlichen Geistes bei, welche man gewöhnlich darauf erbaut. Diese Blüthe, einmal in so edler und besonderer Weise, wie die Seele, zur Erscheinung gekommen, wäre immer etwas Selbstständiges, was, einmal vorhanden, so wenig wieder zu Nichts werden könnte, als der Körper selbst zu Nichts wird. Ist der Duft auch eine Wirkung der Blume, so existirt er doch selbstständig noch fort, auch wenn man die Blume aus dem Zimmer bringt und vertilgt. Es ist unter keinen Umständen glaublich, daß der Geist, welcher die Natur in tausendfacher Beziehung sich unterthan gemacht hat, der in ihre Gesetze eindringt, ja selbst den Bahnen der Gestirne nachrechnet: es ist unter keinen Umständen glaublich, daß dieser Geist mit dem Körper verfaule und zu Dünger werde. Unsere ganze Natur sträubt sich gegen die Meinung, daß wir in einem Sack voll Knochenmehl auch die geistigen Reste z. B. eines Newton oder Göthe haben könnten. Die feinere Materie des Geistes muß in höherer Weise unsterblich sein, als die des Körpers; der Körper hat ihr seinen Zweck erfüllt, er wird wieder zur Erde, sie selbst aber nimmt ihren Weg nach einem höheren Aufenthaltsort.

Der Geist nun, der im Menschen lebt, ist das höchste Wesen der Erde, er ist göttlich, Geist Gottes, heiliger Geist. Vermöge dieses Geistes will Gott durch die Menschen auf die Menschen und auf die irdische Schöpfung

wohlthätig wirken. Wenn wir daher sagen, wir glauben an einen heiligen Geist, so verstehen wir darunter: Wir glauben, daß wir Geist vom Geiste Gottes sind, daß der Geist Gottes in uns wirkt, und daß wir verpflichtet sind, so zu handeln, wie es dem Adel unserer Natur, der Würde dieses Geistes gemäß ist. Unsere Bestimmung auf Erden ist 1) Entwicklung und vernunftgemäße Anwendung aller unserer Kräfte und 2) Glückseligkeit. Diese Punkte sind an sich so klar, daß wir darüber hier nicht mehr zu sagen nöthig haben. Nur in Bezug auf den letzteren möchte abermals hervorgehoben werden, daß wir es durchaus nicht für Sünde, sondern für recht und naturgemäß halten, seines Erdenlebens froh zu werden, was denn auch in Wahrheit eine der obersten Bestrebungen der Menschen aller religiösen Parteien war und ist, wenn sie auch mit verachtungswerther Heuchelei zum großen Theile vorgeben, sie achteten das Angenehme dieses Lebens gering und trachteten allein nach dem Himmlischen. Nur muß natürlich auch hier die gesunde Vernunft Gesetzgeberin sein und in Bezug auf den Nebenmenschen die Vorschrift zur Richtschnur dienen: Was du nicht willst, daß dir die Leute thun sollen, das thue du ihnen auch nicht. Der göttliche Geist, der in uns lebt, schreibt uns aber nicht blos vor, für unsere eigene Entwicklung und Glückseligkeit Sorge zu tragen, er legt uns auch die Sorge für unsere Mitmenschen auf. Diese Verpflichtung gegen den Nächsten ist im Christenthum besonders entschieden ausgesprochen; wir werden sogleich etwas ausführlicher darüber sprechen. Weiter aber noch verpflichtet uns dieser göttliche Geist, der in uns lebt, auch gegen die übrige irdische Schöpfung. Der Mensch soll in der Natur Segen stiften, so weit er kann; er soll die Pflanzen und Thierwelt nur für vernünftige Zwecke benützen, wie ein guter Engel, den Gott über die niederen Geschöpfe gesetzt hat, für die Schönheit in der Natur wirken, Schmerz beseitigen und Wohlbefinden verbreiten.

Die Verpflichtung für das Wohl des Nächsten hat keine Religion oder Philosophie stärker und entschiedener ausgesprochen, als die christliche; keine auch würde daher für all-

gemeines Menschenglück mehr beitragen, als sie, wenn ihre Bekenner dieser ihrer obersten Bestimmung: „Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten wie dich selbst", in Wahrheit nachkommen wollten. Aber leider hat man schon seit den ersten christlichen Jahrhunderten den Glauben, nicht das Handeln zur Hauptsache gemacht, und über einem leeren, vernunftlosen Dogmengezänke das Gebot der Liebe völlig vergessen. Die irrige Vorstellung von einer doppelten Natur in Christo haben sich nach und nach der geistigen Bestrebungen der Bekenner dieser Religion ausschließlich bemächtigt, zur tiefen Beschämung des menschlichen Geistes vor einem kommenden Jahrtausend. Was kein Heidenthum je gethan: man hat selbst Verhältnisse der weiblichen Natur, von denen auch nur zu sprechen, im gewöhnlichen Leben für unschicklich gilt, durch Kirchenfeste verherrlicht; von dem Act der Empfängniß des Kindes an bis zur wiedereingetretenen manatlichen Reinigung der Mutter hat man eine Reihe öffentlicher Feste über Zustände errichtet, welche man anderwärts überall mit einem Schleier umhüllt, und zuletzt ist man noch so weit gegangen, den von Gott mit so vieler Glorie erzeugten Gottmenschen im Abendmahle mit Fleisch und Blut wieder essen zu wollen, was alle guten Handlungen ersetzen und den sündhaften Menschen vor Gott gerecht machen sollte. Wo ist je eine gröbere Verirrung des menschlichen Geistes an das Tageslicht gekommen, als diese? — Und das soll keine Abgötterei sein? Damit will man sich rühmen, die vollkommenste Religion zu haben, und auf das Griechenthum verächtlich herabsehen? — Das kommende Jahrtausend wird richten, richten über die langen Jahrhunderte einer künstlichen Finsterniß, richten ganz besonders aber über Diejenigen, welche selbst in unserer Zeit, wo das Licht überall sich Bahn zu brechen bemüht ist, der gesunden Vernunft noch immer Das aufdringen wollen, was sie wahrlich lange genug seufzend ertragen hat!

Unser Christenthum beruht nicht auf Menschenvergötterung; wir verehren den Stifter unserer Religion, aber wir beten ihn nicht an; Anbetung gebührt allein Gott. Unser Christenthum beruht auch nicht auf dem Glauben, sondern im Handeln. Es kann kein Verdienst darin liegen,

Etwas zu glauben oder nicht zu glauben. Ist Das, was geglaubt werden soll, vernünftig, so zwingt mich meine Vernunft selbst dazu, und es kann auf meiner Seite ein solcher Glaube kein Verdienst sein; ist es aber unvernünftig, so versündige ich mich an Gott, der mir meine Vernunft gab, wenn ich mich gleichwohl bemühe, es für wahr anzuerkennen. Es liegt aber gar nicht einmal in meiner Macht, Etwas zu glauben oder nicht zu glauben. Der Glaube wird herbeigeführt durch Gründe der Wahrscheinlichkeit; wo diese Gründe fehlen, da kann ich nicht glauben. Glaubt nun der eine Mensch Etwas, was der andere nicht glaubt, so beruht dies auf dem verschiedenen Standpunkte der geistigen Bildung, auf den verschiedenen Wünschen und Neigungen; je ungebildeter ein Mensch ist, desto mehr ist er geneigt zum Glauben; je höher seine Bildung steht, desto selbstständiger prüft er. Eine Religion, welche das Glauben an gewisse Lehrsätze als Bedingung der Seligkeit aufstellt, gibt zu erkennen, daß sie die Prüfung der Vernunft scheue und vor derselben nicht bestehen könne; sie ist den höchsten Gütern der Menschheit gefährlich, da sie für ihr Bestehen auf eine Niederhaltung des menschlichen Geistes denken muß; sie verlangt aber auch etwas Widersinniges und Unmögliches von den Menschen, da das Glauben Niemand, der denken kann, in seiner Gewalt hat; sie schließt die Denkenden von sich ab und hebt ein Verzichten auf eigenes Nachdenken als höchstes Verdienst empor, dem es, vermöge der geringen Bildung, möglich wird, auch vernunftwidrige Dogmen als Wahrheiten anzuerkennen. Wir verwerfen daher den Satz auf's Entschiedenste, daß der Glaube an Jesum, das ist, an seine göttliche Natur und an die versöhnende Kraft seines Blutes selig mache, dieser Glaube, der in Folge trauriger Verblendung seit zwei Jahrtausenden überall Gehässigkeit und Verfolgung, ja unsäglichen Jammer über die Menschen gebracht hat; wir erklären, daß ein ferneres Beharren auf diesem Satze mit dem Wohle der Menschheit unverträglich ist, und daß Die es mit dem Frieden in den Familien, mit der Ruhe der Staaten, überhaupt mit der menschlichen Glückseligkeit nicht wohl meinen, welche die Gnade Gottes und ein seliges Leben in einer

andern Welt von gewissen Glaubenssätzen abhängig machen. Vielmehr behaupten wir vor Gott und Menschen und aus unserer innersten Ueberzeugung, daß ein christliches Handeln die Hauptsache sei, wir behaupten dies entschieden gegen Luther, der, durch den Ablaß verführt, (welchen das Papstthum auf den Lehrsatz gründete, daß die Heiligen mehr gute Werke gethan hätten, als zur Seligkeit nothwendig seien, welches überflüssige Verdienst die Kirche den sündhaften Gläubigen zutheilen könne,) nun seinerseits das andere eben so irrige Extrem seines Augustinerordens geltend machte, daß der Mensch von Natur gar kein gutes Werk thun könne und nur der Glaube an das sühnende Kreuzesblut Jesu selig mache. Man kann nicht in Abrede stellen, daß namentlich der Apostel Paulus im neuen Testament diese Ansicht aufstellt; aber sie findet schon in der Bibel selbst und besonders in dem Briefe Jacobi ihre Begegnung, z. B. Jac. 2, 14: „Was nützt es, meine Brüder, wenn Jemand sagt, er habe Glauben, hat aber keine Werke? Es kann doch nicht der Glaube ihn selig machen!" — Und Paulus selbst kommt immer wieder auf den Satz zurück, daß eine liebevolle Handlungsweise gegen die Mitmenschen höher stehe, als der Glaube, z. B. 1 Kor. 13, 2: „Wenn ich allen Glauben habe, um Berge zu versetzen, habe aber keine Liebe, so bin ich Nichts." V. 13: „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; die größeste aber von diesen ist die Liebe." Röm. 13, 8: „Wer den Andern liebt, der hat das Gesetz erfüllt." Col. 3, 14: „Die Liebe ist das Band der Vollkommenheit," u. s. f.

Die orthodoxe Kirche macht bekanntlich folgende Argumentation: Der Mensch ist ein schwaches, sinnliches Wesen und kann durch seine Handlungen einem heiligen Gott niemals genug thun. Gott mußte also den Menschen strafen. Da gibt Gottes Sohn sein Blut für die Menschen, welches der Heilige als stellvertretende Buße annimmt. Darum kann Niemand durch seine Werke die Seligkeit erlangen, sondern allein wer an das versöhnende Blut Christi glaubt, wird dessen Sühne theilhaftig, wird selig. — Es braucht wohl keiner weiteren Auseinandersetzung, wie wenig eine solche Argumentation einem vernünftigen Denken entspricht! Wer

mich zu einem Rohre geschaffen hat, kann mich nicht bestrafen wollen, weil ich keine Tanne zu werden im Stande bin. Wenn der Mensch seine Kräfte aufrichtig und ernstlich anstrengt, dem Willen Gottes, d. i. seiner Bestimmung gemäß zu handeln; so ist er vor Gott gerechtfertigt und braucht um so weniger einer fremden Buße, da ein gerechter und heiliger Richter eine solche gar nicht annehmen könnte. Jesus selbst hat nie eine solche Lehre vorgetragen; er dringt überall auf eine fromme Handlungsweise: Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten wie dich selbst! Das ist sein höchstes Gebot. Er sagt nirgends: Glaube vor Allem, daß ich Gott sei, und daß ich mich mir selbst zum Opfer bringe, um durch meinen Opfertod meine beleidigte Heiligkeit mit den Sünden der Menschen auszusöhnen.

Wir verwerfen also die orthodoxe Erlösungstheorie als unvernünftig, mit den Eigenschaften Gottes in Widerspruch, und erklären vielmehr, daß wir die uns verbindenden Grundlehren des Christenthums in folgenden Sätzen ausgesprochen finden.

2 Cor. 3, 17: „Der Herr ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit." 1 Theß. 5, 21: „Prüfet Alles, das Gute haltet fest." Joh. 8, 32: „Die Wahrheit wird euch frei machen." Eph. 5, 9: „Die Frucht des Lichtes besteht in allem Guten und Rechten und Wahren. Prüfet, was dem Herrn wohlgefällig sei."

Joh. 4, 24: „Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten." Marc. 12, 29: „Jesus antwortete: Das vornehmste Gebot vor allen Geboten ist das: Höre Israel, der Herr, unser Gott ist ein einiger Gott." Jesus weist die Vergötterung seiner Person entschieden von sich ab, er befiehlt im Vaterunser ausdrücklich nur die Anbetung Gottes, des Vaters, und will nicht einmal die Bezeichnung „gut" annehmen, da diese blos Gott gebühre: Matth. 19, 16, 17 und Marc. 10, 17. 18: „Was nennst du mich gut? Niemand ist gut, als Gott allein."

Matth. 5, 48: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." Matth. 22, 37: „Du

sollst den Herrn deinen Gott lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele und mit deinem ganzen Gemüthe. Das ist das erste und größeste Gebot. Das zweite aber ist ihm ähnlich: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst". Röm. 12, 9: „Die Liebe sei ungeheuchelt. Verabscheuet das Böse, haltet fest am Guten." Matth. 7, 12: „Alles nun, was ihr irgend wollt, daß euch die Leute thun, das thuet auch ihr ihnen; denn das ist das Gesetz und die Propheten." Röm. 12, 15: „Seid fröhlich mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden!" Röm. 12, 17: „Vergeltet Niemandem Böses mit Bösem! Befleißiget euch des Guten im Angesicht aller Menschen!" Matth. 25, 40: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder thut, das thut ihr mir." Jak. 1, 27: „Eine reine und unbefleckte Gottesfurcht vor Gott dem Vater ist die: Für Wittwen und Waisen in ihrer Noth sorgen und sich unbefleckt vor der Welt bewahren."

1. Cor. 13, 12: „Wir schauen jetzt durch einen Spiegel in ein Räthsel, alsdann aber Angesicht zu Angesicht: jetzt erkenne ich Stückwerk, alsdann werde ich erkennen, so wie auch ich erkannt worden bin." Philip. 3, 20: „Unser Wandel ist im Himmel." Hebr. 11, 16: „Nun aber sehnen wir uns nach einem besseren Vaterlande, das ist, dem himmlischen." 1. Cor. 15, 49. 50: „Und so wie wir das Bild des Irdischen getragen, werden wir auch das Bild des Himmlischen tragen. Das aber sage ich, daß Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben können, noch die Verwesung die Unverweslichkeit ererbet." Röm. 14, 11: „Ein Jeglicher von uns wird Gott Rechenschaft ablegen." 1. Cor. 3, 8: „Ein Jeglicher wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit." 2. Cor. 9, 6: „Wer kärglich säet, der wird auch kärglich ernten, und wer mit Segen säet, der wird auch mit Segen ernten." Röm. 2, 6. 7. 9: „Gott wird einem Jeglichen geben nach seinen Werken; denen, welche durch Standhaftigkeit im guten Werke nach Herrlichkeit und Ehre und Unvergänglichkeit streben, ewiges Leben; Drangsal und Angst aber allen Menschenseelen, welche Böses üben. Denn es ist kein Ansehen der Person bei Gott."

Es ist auf diese Grundlehren eines vernunftgemäßen Christenthums in dem vorliegenden Glaubensbekenntnisse überall von uns hingewiesen worden, und wir können daher eine weitere Ausführung derselben hier umgehen. Nur über das Wesen der Unsterblichkeit mögen uns noch einige Zusätze erlaubt sein. Die Vorstellungen von der Unsterblichkeit, wie sie die Kirchenlehre gibt, vertragen sich nicht mit den Anforderungen der gesunden Vernunft. Die Herrlichkeit der Seligen soll nach kirchlichen Begriffen darin bestehen, daß sie in einer ewigen, thatenlosen Ruhe verharren, höchstens Psalmen singend umherwandeln und Gott anschauen, der doch ein Geist sein soll. Eine solche Seligkeit müßte wahrlich schon in den ersten Jahren ein unerträglicher Zustand werden; nur geistesmatte, wimmerliche Seelen könnten sich darin wohlbefinden; nur Unglückliche, welche unter dem täglichen Uebermaß körperlicher Anstrengung erliegen, könnten sich darnach sehnen! Wir müssen vielmehr unter einem jenseitigen Leben einen höheren, vollkommeneren Zustand erwarten, der uns, seinen höheren Verhältnissen gemäß, auch eine höhere Thätigkeit bietet; wir dürfen nicht glauben, dort als körperlose Geister (die sich überhaupt gar Niemand denken kann) fern von jedem Sinnengenuß, umherzuschweben, sondern müssen erwarten, mit einem höheren, vollkommeneren Körper, mit vollkommeneren irdischen Sinnesorganen und mit neuen Sinnen, von denen wir hier noch keine Ahnung haben, begabt zu werden. Wir müssen ferner erwarten, daß auch jener Zustand nicht ewig dauere; auch er wird nur wieder eine gewisse Zeit hindurch währen und wir werden daraus wiederum zu einem höheren Grade der Existenz abgerufen werden. Eine Auferstehung unseres irdischen Leibes gibt es nicht. Er ist die irdische Umkleidung unserer feineren geistigen Materie und wird wieder zu Erde. Unsere neue Umkleidung muß aus der Materie des Himmelskörpers sein, der unseren nächsten Wohnort ausmacht. Warum hängt man auch so sehr an diesem Gedanken der alten persischen Religion, daß die Körper wieder auferstehen sollen? Sehen wir sie doch vor unseren Augen in Staub zerfallen, und welcher Trost soll denn zuletzt für uns darin liegen, daß

die göttliche Allmacht gerade aus diesem Bischen in alle Lüfte verwehten Staub uns wieder einen dem alten ähnlichen Körper formte? Der Geist verläßt seinen Erdenkörper und nimmt seinen Weg in eine vollkommenere Welt — wie? — auf eine uns unerklärliche Weise. Kann der Sonnenstrahl von der Sonne aus durch den Weltenraum unseres Planetensystems dringen; kann der elektrische Strom, uns völlig unbemerkbar, schneller als das Licht, in Secunden Tausende von Meilen durcheilen [1]); ist unser Blick fähig, die Eindrücke des Lichtes fremder Weltkörper aus Millionen Meilen her aufzunehmen; ist unsere Phantasie im Stande, sich unter jenem Sternenmeere zu verirren; vermag ein fremder Himmelskörper, der Mond, entschiedenermaßen auf den menschlichen Organismus einzuwirken; stehen überhaupt alle Weltkörper durch gegenseitige Anziehungskraft in einer gewissen Verbindung: so kann es auch unserem geistigen Wesen nicht unmöglich sein, von der Erde in einen andern Weltkörper überzugehen. Es ist von einigen Neueren gegen die Unsterblichkeit überhaupt der Einwurf gemacht worden: Wie die Erde ihre irdischen Wesen, so müßten andere Himmelskörper die ihrigen haben; daher könne für die abgeschiedenen Erdenwesen dort nicht Raum sein. Dieser Einwurf zerfällt, so wie, was wir hier behaupten, die Körper Durchgangspunkte des Geistes sind. — Die kirchliche Vorstellung von einem höllischen Feuer zur Strafe für die Bösen erhält sich noch weit weniger vor der gesunden Vernunft, als jene des Himmels. Es hat diese altpersische Vorstellung, daß alles Böse durch die Gluth des Feuers verzehrt, die gefallene Erde durch Feuer gereinigt werden müsse, etwas so grob Sinnliches, daß selbst die orthodoxe lutherische Partei nicht mehr darauf zurückkommen will. Wer seiner Bestimmung auf Erden nicht gemäß lebt, der ist allerdings auch für einen höheren Zustand nicht fähig. Unter der unendlichen Zahl der Weltkörper aber gibt es gewiß auch solche, die niedriger stehen als unsere Erde. Dort werden Menschen, die ihrer Menschenwürde,

---

*) Schnelligkeit des Lichtes, 200,000, der Elektricität am Kupferdrahte 288,000 engl. Meilen in einer Secunde (nach Wheatstone).

ihrer menschlischen Bestimmung hier absichtlich entgegenhandeln, den menschlichen Bildungsgang unter drückenderen Verhältnissen von neuem zu beginnen haben. Die menschliche Glückseligkeit besteht allein in der Seelenstimmung. Es braucht keiner äußeren Pein von Seiten eines gerechten Richters, um zu bestrafen; das Gemüth, die Vorwürfe des Gewissens sind ein ungeheueres Feld, wo die Strafe einen Grad der Stärke erreichen kann, der jeden äußeren Schmerz überbietet.

Wir kommen nach diesen Bemerkungen über ein Jenseits auf obige christliche Grundsätze zurück. Wer dieselben anerkennt und sie zur Richtschnur seiner Handlungsweise nimmt, ist ein Christ. Wir unterscheiden eine unsichtbare und eine sichtbare christliche Kirche. Zur unsichtbaren gehören die Menschen aller Religionen, welche nach obigen Grundsätzen handeln, zur sichtbaren Diejenigen, welche sich auf diese Grundlage, sei es auch mit abweichenden, jedenfalls aber unwesentlichen Nebenbestimmungen, durch gewisse äußere Formen zu besonderen Gemeinschaften verbunden haben. Wo die genannten Grundelemente des Christenthums anerkannt werden, wo Nächstenliebe das höchste religiöse Gebot ist, da können die Formen sich nicht schroff gegenüber stehen, so verschieden sie auch sein mögen. Wo aber die Nächstenliebe als oberstes Gebot gegen die Bekenner anderer Confessionen nicht mehr anerkannt werden will, da ist auch kein Christenthum mehr. Der Staat kann nur Menschen in sich aufnehmen, welche sich zu den genannten christlichen Grundelementen bekennen, weil sie zugleich diejenige vernünftige Basis bilden, auf welche allein ein geordnetes, der Menschenwürde und den menschlichen Ansprüchen auf Glückseligkeit entsprechendes Staatsleben gegründet werden kann; der Verschiedenheit der Formen aber muß er völlig freien Lauf lassen und jede derselben gleich berechtigen. — Welches sind nun die Formen, welche die protestantische Kirche unserer Tage verlangt?

Wir wünschen zunächst beseitigt jenen düsteren Charakter, den diese Kirche durch das vorherrschende Dogma erhalten hat, daß die Erde unter dem Fluch der Erbsünde

liege. Wir erkennen an, daß im Cultus des Katholicismus eine weit freundlichere Seite vorwalte. Die Andacht muß nicht allein durch Worte des Geistlichen, sie kann auch durch Ceremonien, die den Ausdruck des Erhabenen tragen, durch Chöre der Geistlichen und Aehnliches geweckt werden. Die Ansicht des Lutherthums und des Calvinismus, daß Alles, was die Sinne freundlich berührt, Gott mißfällig sei, ist eine grobe Thorheit; Gott selbst hat Farbe und Abwechselung in die Welt gelegt, den Sinn für Schönheit in den Menschen gepflanzt: ein Vorwaltenlassen des Schönen im Cultus, eine Pflege des Schönen überhaupt soll fortan auch ein Bestandtheil der Religiosität sein. Es wird allgemein gefühlt, daß der bisherige protestantische Cultus allzu kahl sei. Wäre es in der Macht jener alten protestantischen Eiferer gelegen, sie hätten auch Himmel und Erde noch schwarz gefärbt!

Die Richtung der Zeit geht nicht gegen den geistlichen Stand. Vielmehr muß man es als eine große Wohlthat für die christliche Menschheit, gegenüber den alten heidnischen Religionen, anerkennen, die materiellen Verhältnisse hier in der Art geordnet zu wissen, daß auch dem kleinsten Dorfe die Mittel zu Gebote stehen, unter seinen Bewohnern in einem Geistlichen einen höher gebildeten Mann zu besitzen. Aber der Geistliche soll fortan nicht blos Seelsorger im religiösen Sinne sein; ein Theil seiner Vorträge muß die allgemeine Bildung überhaupt bezwecken. Was der Lehrer für die Schule, das soll er gewissermaßen für die Gemeinde sein. Er soll jährlich einige Vorträge halten, worin er den Gemeindegliedern über die Gesetzgebung des Landes, über die Pflichten und Rechte der Bürger gemeinfaßliche Belehrung ertheilt; er soll namentlich bemüht sein, das Gefühl für Ehrenhaftigkeit und das Nationalgefühl, als die reinsten Quellen aller bürgerlichen Tugenden, in den Gemeindegliedern zu wecken und zu beleben. Der Landgeistliche muß auch abwechselnd Vorträge über die Landwirthschaft halten, er muß den Verbesserungen dieser nützlichsten aller menschlichen Beschäftigungen folgen und sie seinen Gemeindegliedern mittheilen! Man sage nicht, daß

dies zu viel verlangt sei. Eine allgemeine Kenntniß der Rechtsverhältnisse fordert man ohnehin von jedem Gebildeten und kann sie also auch von dem Geistlichen verlangen und Landwirthe sind ja die meisten Landgeistlichen ohnehin! Es muß ja nicht den ganzen Sonntag über georgelt und gepredigt sein! Hie und da ein Sonntag-Nachmittag, oder auch der Vormittag des letzten Sonntags eines jeden Monats könnte immer dergleichen Vorträgen gewidmet werden. Dagegen wollten wir die Geistlichen recht gerne vom Hebräischen und von jenen unfruchtbaren dogmatischen und dogmengeschichtlichen Arbeiten dispensiren, die weder ihnen noch den Gemeindegliedern den geringsten Nutzen gewähren. Was die Predigten selbst anlangt, so müssen die seit alten Zeiten ohne alles System und ohne alle Berücksichtigung innerer Fruchtbarkeit vorgeschriebenen sonntäglichen Bibelabschnitte (Perikopen) abgeändert werden. Man soll die fruchtbarsten Bibelstellen und biblischen Abschnitte zu solchen Grundlagen bestimmen und nach einem systematischen Gang ordnen. Nicht ein einzelner solcher Abschnitt, sondern mehrere sollen für jeden einzelnen Sonntag bestimmt sein; so daß dem Geistlichen eine Auswahl zu Gebote steht. Der Geistliche sei aber auch an diese Abschnitte nicht strenge gebunden, wenn ihm das Bedürfniß der Gemeinde eine besondere Berücksichtigung gewisser Themata vorschreibt. Der Kirchengesang mit Orgelbegleitung wird auch ferner einen wesentlichen Theil des Gottesdienstes ausmachen; von den bisher üblichen Kirchenliedern aber wird eine große Zahl ohne bedeutende Veränderungen nicht mehr anwendbar sein. Möchten sich dichterische Talente, an denen unser Vaterland nicht arm ist, dem Gebiete der religiösen Dichtung im Sinne dieser Zeit zuwenden und Tonsetzer sodann den gegebenen Stoff auch mit einigen neuen Melodien versehen! Deutschland ist an Kräften in beiden Fächern so reich, daß in wenigen Jahren gewiß ein ausgezeichnetes Gesangbuch zu Stande kommen könnte.

Die protestantischen Kirchenfeste sollen auch ferner von uns gefeiert werden, und zwar:

1) Das Weihnachtsfest, als Fest der Geburt Jesu und der Stiftung des Christenthums. Wiewol es entschieden ist,

daß dieses Fest, gefeiert zur Zeit der Wintersonnenwende, von dem persischen Sonnengott Mithras hergenommen ist, dessen Geburtsfest, d. i. den Anfang der zunehmenden Tageslänge, man in der vorchristlichen Zeit damit beging; so mag doch dieser Zeitpunkt für die Geburtsfeier Jesu beibehalten werden, da ja der eigentliche Geburtstag des Stifters unserer Religion nie zu ermitteln sein wird.

2) Der Charfreitag, als Trauerfeier des gewaltsamen Todes Jesu.

3) Das Osterfest, als ein Fest, nicht der körperlichen Auferstehung Jesu, sondern der Unsterblichkeit überhaupt, so wie des Andenkens an die großen Todten der Menschheit und an die eigenen Verstorbenen.

4) Der Tag des Himmelfahrtsfestes. Dieses Fest soll dem allgütigen Gott gewidmet sein, der sich um diese Zeit durch den überall neu hervorsprossenden Natursegen besonders kund gibt.

5) Das Pfingstfest, als Fest des christlichen Geistes, ganz besonders der Nächstenliebe. Es soll ein großes Versöhnungsfest sein.

Wenn wir die eben gegebene Eintheilung der Feste beibehalten, so geschieht dies nur, um uns an den bisherigen Gebrauch völlig anzuschließen. Es ist längst gefühlt worden, daß die bisherigen Kirchenfeste höchst einseitiger Weise nur immer die Person Jesu, nicht aber Gott selbst und die christliche Moral berücksichtigen, und wir müssen gestehen, daß auch unsere eben aufgestellte Eintheilung noch an dieser Einseitigkeit leidet. Auch fallen einige dieser Feste nahe zusammen und von Pfingsten bis Weihnachten ist wieder der Zeitraum zu leer. Wäre uns freie Hand gegeben, so würden wir jährlich vier große Kirchenfeste feiern und zwar mit dem Beginne eines jeden Vierteljahres, nämlich:

1) Das Fest des ewigen, allmächtigen und allwaltenden Gottes, am 1. und 2. Januar.

2) Das Fest des Andenkens an das Leben und die Verdienste Jesu, am 1. und 2. April.

3) Das Fest des christlichen Geistes, und ganz besonders der Nächstenliebe, am 1. und 2. Juli.

4) Das Fest der Unsterblichkeit, des Andenkens an die großen Todten der Menschheit und an unsere heimgegangenen Lieben, am 1. und 2. October.

Wir erkennen, wie bisher, zwei Sakramente an, die Taufe und das Abendmahl. Die Taufe geschieht im Namen des ewigen Gottes auf die Religion Jesu; sie ist der öffentliche Ausdruck der Aeltern, daß sie ihr Kind dem Christenthume widmen; sie ist die Weihe des Kindes für den christlichen Geist und der Act der Aufnahme desselben unter die Christen. Das gemeinsame Abendmahl, im Genusse von Wein und Brod (nicht klebender Oblaten) bestehend, soll uns erinnern, daß wir alle Brüder sind. Es soll uns unsere Handlungsweise gegen Gott, gegen unsere Mitmenschen, gegen uns selbst prüfend vor die Seele führen, uns unsere Vergehungen bereuen lassen und zu guten Vorsätzen stärken. Wir erinnern uns, daß in den ersten Zeiten des Christenthums das Abendmahl in einem gemeinsamen Mahle der reichen und armen Gemeindeglieder bestand, wo die Armen von den Reichen gespeist wurden. So soll auch für uns, wenn wir nicht selbst Arme sind, der Tag, an welchem wir das Abendmahl genießen, nicht vorübergehen, ohne daß wir, je nach unseren Vermögensverhältnissen, eine oder mehrere arme Familien, sei es nun an unserem Tische oder in ihrer Behausung, gespeist haben.

Dies die Grundzüge des Glaubensbekenntnisses der denkenden Protestanten und überhaupt Christen dieser Zeit. Wir haben aufrichtig gesprochen; denn es thut noth, daß endlich alle Heuchelei verbannt und Das auch öffentlicher Ausdruck der Religion werde, was innere Ueberzeugung der Zeit ist. Mögen Diejenigen, welche diese Sätze aus Ueberzeugung nicht anzuerkennen vermögen, immerhin bei dem alten Dogma verharren: die Uebrigen aber — und auf ihrer Seite steht gewiß die große Mehrzahl der Gebildeten — die Uebrigen werden sich unter keinen Umständen ferner zwingen lassen, den äußeren Ausdruck ihrer Ueberzeugung den veralteten Lehrsätzen einiger Männer des sechzehnten Jahrhunderts zum Opfer zu bringen. Auch wir haben ein Recht auf unsere Ueberzeugung,

dasselbe Recht, wie jeder Andere. Wir stehen nicht vereinzelt, unsere Ansicht ist nicht neu. Seit zwei Jahrtausenden ringen alle besseren Köpfe im Geiste für sie, und so oft sie auch von der äußeren Gewalt erstickt wurde, sie kam immer wieder zum Vorschein. Ihr Jahrhundert ist da. Wie ein gewaltiger Strom ergießt sie sich jetzt über die aufathmenden Völker — ihr werdet sie wahrlich nicht mehr zurückdämmen; euer verzweifeltes Nothgeschrei: „Indifferentismus und Communismus!" womit ihr „in diesen letzten Zeiten" die Polizei für ein antiquirtes Dogma zu Hülfe ruft, ist ohnmächtig und verächtlich zugleich. Ist thätige Nächstenliebe Communismus, dann wäre Jesus der Stifter dieses Systems und wir würden allerdings Communisten sein. Aber ihr wißt gar wohl, daß wir nicht jenen communistischen Träumen angehören, daß wir Frieden und Ordnung wünschen, daß gerade der Kern friedlicher, wohlhabender und angesehener Bürger in unserer Mitte steht; ihr wißt gar wohl, daß es nicht Indifferentismus ist, was uns zu einem endlichen entschiedenen Auftreten nöthigt, sonst würde es uns ja gleichgültig seyn, was da geglaubt werden soll; ihr erkennt es in eurem Innern, daß es eben ein ernster Sinn für Religion, das Gefühl der Nothwendigkeit ist, eine äußere Religionsübung zu haben, die mit der inneren Ueberzeugung zusammenstimmt, was uns treibt, endlich gegen euren anmaßlichen Geistesdruck allenthalben und entschieden hervorzutreten! Aber die Waffen eures Glaubens sind abgestumpft, sie wirken nicht mehr; ihr fühlt, wie vergeblich eure äußersten Anstrengungen in diesen letzten Jahrzehnten waren, empfindet selbst die Kraftlosigkeit eurer Gründe gegen dieses denkende Jahrhundert; ihr wißt es, daß ihr in einem Momente total verloren wäret, so wie euch nicht mehr Männer mit Seitengewehr und Patrontasche zur Seite stünden; darum müßt ihr Beschuldigungen gegen die religiöse Richtung dieser Zeit hervorsuchen, welche die Staatsgewalt schrecken: und da war denn Communismus gerade das rechte Wort! Bajonette jedoch — wir dächten, die Kirchengeschichte spräche deutlich genug — Bajonette können keine religiöse Ueberzeugung vernichten! — Wohl der

Regierung, die in bewegten Zeiten, wie die unsrige, dies erkennt! —

Die Zeit geht vorwärts; der Menschengeist muß seine ewige Bestimmung verfolgen, keine äußere Gewalt wird ihn aufhalten. Er hat sein allmächtiges Gesetz in sich, er muß sich die Bahn brechen, welche der große Geist der Welt ihm vorgezeichnet hat, so viel man ihm auch Felsstücke entgegenrollt. Durch Kampf zum Sieg, das ist seine Aufgabe! — Kämpfen auch wir mit Kraft und Entschiedenheit für dieses große Ziel! Blicken wir hinauf zu jenen Millionen Welten, die in ewiger Klarheit und Majestät über uns glänzen, fühlen wir uns hinein in die seligen Schauer der Unendlichkeit, öffnen wir unser menschliches Herz dem ewigen Geiste Gottes, der unerfaßlichen Allmacht, die dieses unermeßliche Weltall durchströmt: wie klein sind wir noch gegen sie, aber wie groß, wie unendlich ist unsere Bestimmung! Ihr nach mit Muth und Ausdauer, sei es auch durch Opfer und Leiden hindurch! Der ewige Gott wird, er muß unser Beistand sein; denn sein Wille ist es! Amen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Vor Kurzem ist in demselben Verlage erschienen:

Lehrbuch
der
christlichen Religion
nach
deutsch-katholischen Grundsätzen
von
Franz Jakob Schell,
katholischer Geistlicher und Kurhessischer ordentl. Gymnasiallehrer.

Gr. 8. in Umschlag geheftet. Preis 1 Thlr.

Dieses Lehrbuch bietet eine klare Zusammenstellung und Entwicklung dessen, was nach den Grundzügen des Leipziger Concils die freie Kirche vom vernünftigen und freien Standpunkte aus als positiv beizubehalten und was sie zu verwerfen habe.

Der geistreiche Herr Verfasser hat durch dieses Werk einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ghillany, Friedrich Wilhelm,

Das Glaubensbekenntniss der denkenden Christen dieser Zeit

Leipzig 1847

Polem. 1140 r

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10773842-5